

2. Theoretische Grundannahmen: Zwischen Weltkultur und lokaler Handlungspraxis

Drei Forschungsstränge helfen uns dabei zu erfahren, wie weltgesellschaftliche Normen und Wissensmuster über kulturelle Grenzen hinweg lokale Übermittlung erfahren und warum dies zu kulturellen Friktionen, Verhandlung und Konflikt um Deutungsmacht führt. Die World Polity Forschung kann aus makrotheoretischer Perspektive sehr viel zur Beschreibung von Prozessen der Globalisierung beitragen. Mittels ihrer theoretischen Annahmen wird sichtbar, dass die Dominanz von Reorganisation und Rationalisierungsprozessen in der Entwicklungskooperation Ignoranz für kulturelle Unterschiede und Konflikte produziert. Weniger gut erklären kann sie entwicklungspolitische Prozesse, die auf der Meso- und Mikro-Ebene stattfinden. Vor allem ist die World Polity Forschung weitgehend blind für den konflikthaften Charakter der lokalen Verankerung globaler Institutionen, da sie diesem Aspekt bisher kaum Beachtung schenkt. Hier kann die neuere Forschung zu Normlokalisierung aufzeigen, dass der lokale Kontext und darin agierende Akteure maßgeblich die Entstehung weltgesellschaftlicher Normen mit beeinflussen können oder aber globale Normen in den jeweiligen lokalen Kontext fallspezifisch einpassen oder aber repolitisieren. Eine systematische Einordnung verschiedener Formen von Konflikt durch Lokalisierung steht jedoch aus, so dass die vorliegende Arbeit einen Beitrag zum Schließen der Forschungslücke leisten kann. Um die entwicklungspolitische Praxis zu entschlüsseln, sind vor allem ethnographische Arbeiten hilfreich, da sie die Erklärung lokaler Praktiken und Verhaltensmuster unterstützen. Allerdings bleiben Aid Ethnographies und ähnlich aufgestellte Arbeiten aus Post Development-Perspektive oft in der Beschreibung der Mikro-Ebene verhaftet und verpassen es dadurch, Aussagen zu treffen, die über das spezifische Fallbeispiel hinausreichend einen Beitrag zur Globalisierungsforschung leisten. Um die Struktur der Entwicklungszusammenarbeit und Entwicklungsexpert_innen als rationalisierte Andere zu verstehen, gilt es alle drei Forschungsstränge zusammenzuführen, wobei die World Polity Forschung die Akteursfigur des rationalisierten Anderen konstruiert, Arbeiten zu Normlokalisierung einiges über das Verhalten von Normunternehmern beitragen und die ethnographische Forschung zum praktischen Verhalten der Expert_innen Aussagen trifft. Da eine

solche Kombination von Praxisbeschreibung und theoretischer Einordnung bisher aussteht, kann mit meiner Arbeit zum Schließen der Forschungslücke beigetragen werden.

Im Folgenden werde ich zunächst den Stand der Forschung für die genannten Forschungsfelder zusammenfassen, nämlich zur (1) World Polity Forschung, zur (2) konstruktivistisch beeinflussten Lokalisierungsforschung sowie zur (3) Forschung über Entwicklungszusammenarbeit und hier insbesondere zu Post Development Forschung und zu Aid Ethnographies. Unabdingbare Einsichten zu reproduktiver Gesundheit sowie zentrale Erkenntnisse zu den Länderbeispielen Kambodscha und Kirgisistan lasse ich in den jeweiligen empirischen Kapiteln einfließen (Kapitel 3 und Kapitel 7), um in diesem Kapitel auf die, sich aus dem Forschungsstand ableitenden, theoretischen Erkenntnisse und zentralen Argumente fokussieren zu können. Zum Schluss fasse ich (4) meine auf dem Literaturstand basierenden theoretischen Leitgedanken als Ausgangspunkt für die empirischen Kapitel der Arbeit zusammen.

2.1 Zur World Polity Forschung

Im Folgenden wird Globalisierung aus *neoinstitutionalistischer Perspektive* als Prozess des institutionellen Wandels betrachtet. Die *World Polity Theorie* sieht sich in der Tradition der *grand theories*. Ihr Begründer John W. Meyer und seine Mitstreiter_innen (Stanford School) arbeiten seit den 1970er Jahren jenseits theoretischer Moden und dominanter Strömungen in den USA an einer Theorie, die mit ihren Grundannahmen quer zum dort dominierenden Realismus steht, dessen Kennzeichen wiederum die Fokussierung auf akteurszentriertes Handeln und der Konstruktion von Gesellschaft als Folge individueller Akteursinteressen in *bottom-up* Prozessen ist (Krücken 2006: 141). Im Kern handelt es sich dabei um eine nicht-funktionalistische Theorie gesellschaftlichen Wandels. Ihr Fundament ist ein Forschungsprogramm, das vor allem mittels quantitativer Verfahren sowohl Prozesse organisatorischen als auch weltgesellschaftlichen Wandels untersucht (Hasse 2003: 12).

Meyer entwickelte seine World Polity Perspektive in den späten 1970er Jahren zunächst als Beitrag zum breiteren Feld der Organisationssoziologie (Krücken/Drori 2009; Jepperson 2002; Meyer 2009b). Von Anfang an war es erklärtes Ziel, die in der US-amerikanischen Soziologie dominierende Vorstellung, dass Organisationen *bottom up* organisiert würden, in Frage zu stellen. Er widersprach der

Vorstellung, dass das individuelle Tun einzelner und kollektiver Akteure Organisationen konstituierten und deren Handlung also in erster Linie durch autonome Interessen und funktionale Bedürfnisse motiviert sei. Von diesem konzeptionellen Standpunkt aus — so das Argument — müssten Soziolog_innen, die mit *rational-choice* Argumenten arbeiten, eine bemerkenswerte Divergenz in den Charakteristika einzelner Organisationen vorfinden. Interessanterweise ist dies aber nicht der Fall. World Polity Theoretiker_innen halten dagegen, dass die quantitativen empirischen Daten eine erstaunliche Homogenität und Isomorphismus von Organisationen und Akteuren weltweit illustrieren, die nicht ausschließlich mit interessengeleiteten Aktionen einzelner Akteure zu erklären sind (Cobb 2014: 286). Die theoretische Grundannahme lautet stattdessen, dass es sich vielmehr um eine weltweite Angleichung von Organisationsformen und -strukturen als Folge von Globalisierung handele. Gleiches gilt auch für die Strukturen und programmatische Ausrichtung entwicklungspolitischer Maßnahmen, die sich — wie ich zeigen werde — sowohl in Kambodscha als auch in Kirgisistan in sehr ähnlicher Form präsentieren.

2.1.1 Globalisierung und Weltkultur

Die World Polity Theorie stellt zunehmend einen *anerkannten Ansatz in der aktuellen Globalisierungs- und Weltgesellschaftsdiskussion* dar (Adick 2009: 258; Krücken 2006: 139), der institutionellen Wandel mit dem Begriff der Diffusion beschreibt. *Diffusion* wird vor allem dadurch erklärt, dass globale Institutionen unaufhaltsam alle gesellschaftlichen Bereiche und kulturellen Kontexte durchdringen (Meyer et al. 1997; Meyer/Strang 1993; Wiener 2004, 2008) und die Rahmenbedingungen für soziale Prozesse und Handlungsmuster aller Akteure vorgeben (Greve/Heintz 2005: 109). Infolgedessen kommt es zu einer institutionellen und formalen Angleichung von Akteuren und *policies* in Ländern weltweit (vgl. u. a. Meyer et al. 2005). Die Diffusion globaler Normen, Skripte und Standards wurde anhand zahlreicher Untersuchungen empirisch untermauert, da es Anspruch der World Polity Forschung ist, Theorie und Empirie miteinander in Verbindung zu setzen. Diffusion wurde etwa für die Politikfelder Umweltschutz (Meyer et al. 1997), Transitional Justice (Pfeiffer 2015), Wissenschaft und Kultur (Finnemore 1993), Bildung (Koch/Schemmann 2009; Anderson-Levitt 2003), Wohlfahrt (Hasse 2003), Gesundheit (Inoue/Drori 2006), Bevölkerungskontrolle (Barrett/Frank 1999), gleichgeschlechtliche Beziehungen (Cobb 2014; Frank/McEneaney 1999, Frank et al.: 2009, 2010), Frauenrechte (Berkovitch

1999; Ramirez/McEneaney 1997; True/Mintrom 2001) und Menschenrechte (Elliott 2007; Hafner-Burton/Tsutsui 2005; Koenig 2008) nachgewiesen. Diese Studien haben insbesondere gezeigt, dass sich Diffusion sowohl in Bezug auf die Verbreitung von Normen (für den Bereich Bildung etwa das individuelle Recht auf Schulbesuch) als auch in Bezug auf die Verbreitung von kognitiven Skripten (bspw. wissenschaftliche Annahmen über Bedingungen erfolgreichen Lernens) nachweisen lässt. Da bislang keine Untersuchung zur Norm- und Wissenslokalisierung im Bereich der Gesundheitspolitik (außer Radek 2011) und hier insbesondere reproduktive Gesundheit beziehungsweise HIV/Aids-Prävention vorliegen, kann die vorliegende Studie dazu beitragen, diese Lücke zu schließen. Allerdings wird aufgrund der spezifischen Fragestellung der hier vorliegenden Arbeit nach Prozessen und Dynamiken der Lokalisierung globaler Institutionen (hier: Wie kommt es, dass entwicklungspolitische Maßnahmen wiederholt kulturelle Konflikte in lokalen Kontexten auslösen?) nicht die für die neoinstitutionalistische Forschung zur Diffusion typische quantitative Längsschnittuntersuchung, sondern der eher für die Politikfeldanalyse charakteristische Ansatz der vergleichenden Fallstudien mit kleinem N (hier: Kambodscha und Kirgisistan) gewählt.

Ein Manko der *Diffusionsforschung* besteht ferner darin, dass sie sich häufig einseitig auf Normen konzentriert und dabei außer Acht lässt, dass neben Normen auch Wissen global institutionalisiert ist. Richard Scott (2004) unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen normativen und kognitiven Institutionen, die das soziale Handeln durch Erwartungen leiten und Situationen strukturieren. Während normative Institutionen Werte- und Glaubenssysteme wie Demokratie, Menschenrechte oder Nachhaltigkeit verankern, stellen kognitive Institutionen Wissen durch global verbreitete Skripte und Deutungsmuster bereit. So verbreiten etwa internationale Organisationen wie die WHO medizinisches Wissen zu gesundheitspräventivem Verhalten oder zur Behandlung von Erkrankungen wie Aids, die in einem mehr oder weniger großen Spannungsverhältnis zu lokalen Überzeugungen und lokal geltendem Wissen stehen können. Im Einklang mit Scotts Annahmen gehe ich davon aus, dass kognitive Skripte im Laufe des Lebens durch die Teilnahme oder Beobachtung bestimmter kulturell bedingter Handlungsabfolgen erlernt beziehungsweise habitualisiert werden. So ist die Wahrnehmung von Ereignissen, Personen und Objekten durch sozialisierte Vorstellungen und Erwartungen geprägt. Bspw. operieren internationale Entwicklungsexpert_innen mit expliziten und doch weitgehend unbewussten Vorstellungen vom Umgang mit HIV/Aids-Patient_innen, unabhängig vom gesellschaftlichen Kontext, in dem sie sich jeweils bewegen. Ihr Handeln ist darüber hinaus von normativen Annahmen bspw. in Bezug auf die Geltung von Menschenrechten geleitet.

Zu Scotts Modell sei angemerkt, dass er den bislang zentralen Beitrag zur Systematisierung verschiedener Formen von Institutionen im Rahmen des soziologischen Neoinstitutionalismus beige-steuert hat. Konstanze Senge weist darauf hin, dass die „unterstellte Ebenengleichheit von regulativen, normativen und kognitiven Institutionen“ (2006: 41) bei genauerer Betrachtung nicht gegeben sei. Vielmehr, so ihr Einwand, besäßen alle weltkulturellen Institutionen einen kognitiven Charakter:

„Kognitive Institutionen fungieren also vielmehr als eine Art Protostufe der Wirklichkeitswahrnehmung und sind nicht ein spezifischer Bereich der Wirklichkeitskonstruktion, wie durch die Gleichstellung mit normativen und regulativen Institutionen nahegelegt wird.“ (ebd.).

Daraus lässt sich ableiten, dass alle Institutionen (Regeln, Gesetze, Werte, etc.) kognitiv verankert sind und regulative beziehungsweise normative Institutionen Spezialfälle kognitiver Institutionen darstellen. Für die hier vorliegende Arbeit wurde Scotts Modell jedoch trotz dieses Schwachpunktes gewählt, um anhand der empirischen Fallbeispiele herausarbeiten zu können, dass um normative Elemente von Institutionen (z.B. Freiheiten sexueller Entfaltung) in lokalen Kontexten möglicherweise heftiger gestritten wird als um kognitive Elemente (z.B. Biomedizin). Zu beobachten ist also die Ausbreitung eines *kulturellen Programms*, das unter dem Sammelbegriff der *World Polity* (im deutschen mit „Weltkultur“⁶ übersetzt) zusammengefasst wird (Meyer et al. 1997). Während andere Theorien mehrheitlich ökonomische Veränderungen als Folge von Globalisierung untersuchen (Chabbott 2003), betont die World Polity Forschung kulturelle Veränderungsprozesse als Formen von institutionellem Wandel. Dieser findet vor allem rund um Institutionen wie Bildung, Rationalisierung, Verrechtlichung, Standardisierung und Wissenschaft statt. So argumentieren World Polity Theoretiker_innen, dass die globale Weltkultur ihren Ursprung in der westlichen Moderne habe. Im Zentrum der Argumentation steht ein Weberianisches Konzept der westlichen Moderne und des okzidentalischen Rationalismus, das in einem Globalisierungsargument fortgeführt wird. World Polity Theoretiker_innen sehen die Ursprünge des weltkulturellen Programms in der christlichen Lehre und der säkularisierten europäischen Aufklärung, infolgedessen sich Weltkultur durch ein hohes Level an bürokratischer Rationalisierung auf allen Ebenen auszeichnet: Weltkultur ist infolgedessen eine „*rationalized culture*“ (Meyer 2009a: 349), die weltweit propagiert wird und sich ausbreitet. Außerdem zeichnet sich Weltkultur durch die globale Verbreitung

⁶ Eine kritische Diskussion der Übersetzung des Begriffs findet sich bei Krücken (2005).

und Anerkennung des Menschenrechtsregimes (das globale kulturelle Vorstellungen von Fortschritt und Entwicklung sowie die Konstruktion des Individuums als legitimer Akteur umfasst) aus, im Rahmen dessen Staaten zur Rechenschaft gezogen werden können (Cobb 2014: 287; Meyer/Jepperson 2000). *Kultur* sei für die vorliegende Arbeit entsprechend Meyers Vorschlag definiert:

„By culture, here, we thus do not mean the marginal expressive values, perceptions, and tastes that realist theories leave room enough for. Nor do we mean demonic primordial forces. We mean basic cognitive and rationalistic models of identity and action that are obtained as a matter of social reality, and define logics of appropriateness for the constituted „actor“ of the system (Olson 2000)“ (Meyer 2009a: 345).

Die *Herleitung des Kultur-Begriffs* in der World Polity Forschung ist immer wieder Kritik ausgesetzt, da Meyers Äußerungen zu seinem Verständnis von Kultur eher knapp ausfallen, obschon er Kultur als zentralen Begriff seiner theoretischen Überlegungen nutzt. Insgesamt fällt in der World Polity Theorie auf, dass dezidierte Begriffsdefinitionen oft ausbleiben, dies gilt aber insbesondere für letzteren Begriff. Für Meyer scheint das detaillierte Definieren zentraler Termini weniger relevant zu sein als das Aufzeigen und Sichtbarmachen makrostruktureller Erscheinungen. So wird betont, dass Kultur Wirklichkeit und Wissen erzeugt:

„Kultur — um es einmal schlicht zu formulieren — „war eigentlich immer schon vorher da“, geht also zeitlich allem Wissen voraus. Die Frage, die sich damit unweigerlich stellt, ist die Frage nach der Entstehung, dem Anfang“ (Senge 2011: 769).

Daran anschließend finden sich bei Meyer und seinen Co-Autor_innen die bereits erwähnten Erläuterungen mit Verweis auf die christliche Tradition und die europäische Aufklärung als Ursprung der Weltkultur, *„die aber keine befriedigende Erklärung liefern, sondern eher Spuren für die zukünftige Forschung legen (vgl. Meyer/Boli/Thomas 1987: 27ff.)“* (ebd.). Diese Problematik der ausstehenden befriedigenden Definition von Kultur beziehungsweise Weltkultur sei hier zur Kenntnis genommen — eine vertiefte Analyse dessen muss jedoch aus Platzgründen an anderer Stelle erfolgen. Ich schließe mich an John Bolis Einordnung und Kommentierung der kritischen Diskussion an:

„Are these models, theories and conceptions truly global or merely western, European, or Anglo-American? This tiresome debate is based on a fundamental misconception. World-cultural elements are those cultural elements that ‚present themselves‘ as generally applicable or meaningful throughout the world. (...) This is not to say that world culture is uncontested. (...) Remarkably enough, however, huge swaths of world culture are rarely challenged, particularly in rationalized, scientized, and professionalized social sectors. It is

precisely this lack of contestation that indicates institutionalization — world-cultural elements are woven into the taken-for-granted fabric of everyday life, thereby becoming invisible.“ (Boli 2005: 385).

Von World Polity Forscher_innen mittels empirischer Untersuchungen vielfach belegt ist, dass seit Ende des Zweiten Weltkriegs Prozesse zu beobachten sind, die den Einfluss einer globalen Kultur auf das Verhalten moderner Akteure erkennen lassen und sich also weltkulturell geprägte Muster und Ordnungen weltweit durchsetzen (Hölscher 2006). Dabei sollte die World Polity Theorie aber nicht als typische Modernisierungstheorie der 1950er und 1960er Jahre missverstanden werden. Die Autor_innen der World Polity Theorie möchten vielmehr — unvoreingenommen, ja wertfrei — die dominante formale weltweite Angleichung von Akteuren und Strukturen beschreiben.

„They argue that this particular culture, based in Western Enlightenment, is simply the de facto operative world culture and that it faces no credible rivals at this time. In the eyes of these scholars, the present world culture is, quite simply, the dominant empirically measurable one“ (Chabbot 2003: 7).

Den Autor_innen geht es schlussendlich um die Untersuchung und Analyse von Globalisierungsprozessen in der modernen Zeit.

2.1.2 Blinder Fleck: Konflikte und Widerstand

In der neoinstitutionalistischen Forschung kaum beachtet wurde bislang, inwiefern *kulturelle Traditionen und unterschiedliche kulturelle Lesarten der Moderne* (Eisenstadt 2000) dazu führen, dass Normen in unterschiedlichen kulturellen Kontexten mitunter sehr verschieden interpretiert werden und unterschiedliche Reaktionen und Resultate hervorrufen können, auch wenn die gleichen internationalen Resolutionen und Verträge ratifiziert und so als Standard anerkannt wurden (Bukovic 2008; Checkel 1999). Vor allem institutionalistische Arbeiten haben gezeigt, dass Institutionen einen autoritativen Gehalt haben und bewirken, dass Erwartungsenttäuschungen in der Regel Irritationen, Konflikte oder Sanktionen hervorrufen (Hasse/Krücken 2005). Ob Normen oder Wissen für selbstverständlich gehalten werden, hängt dabei vom jeweiligen gesellschaftlichen Kontext und von kulturellen Traditionen ab. Wie etwa Boyle (2002), Buckley (2006), Merry (2006) und Anderson-Levitt (2003) gezeigt haben, stößt die Verankerung von Institutionen nicht selten dort an kulturelle Grenzen, wo sie mit lokalen Überzeugungen und Wissen konfligiert. Das vorliegende Buch wird hier anhand der Illustration

von Konflikten und Aushandlungsprozessen in Kambodscha und Kirgisistan einen Beitrag leisten.

Durch den *makrotheoretischen Blick auf Globalisierungsprozesse* und weitestgehend quantitative empirische Untersuchungen zur Verbreitung globaler Institutionen kann die World Polity Forschung allerdings nur wenig Aufschluss über die lokale Rezeption globaler Institutionen und ihrer tatsächlichen Umsetzung vor Ort geben. Vor allem aber ist sie weitestgehend *blind für Konflikte*, die im Zuge der Verankerung von weltkulturellen Prinzipien stattfinden (Buhari-Gulmez 2010: 261; Cobb 2014: 284). Zumindest aber wird ihr Potential für die Analyse von Konflikten bisher nicht ausgeschöpft (Dierkes/König 2006). Neil Cobb (2014) illustriert etwa am Beispiel zur Rechtsprechung von gleichgeschlechtlichen Beziehungen, dass die World Polity Forschung auf eindrückliche Art und Weise die globale Diffusion entsprechender Rechtsprechungen nachzeichnen kann, doch dabei leider übersieht, dass diese zum einen häufig durchaus konflikthaft verlaufen und zum anderen, dass die Rolle von Macht und Widerstand durch lokale Akteure oft unterbelichtet bleibt. Senges Kritik zielt in eine ähnliche Richtung:

„Dieser Blick auf weltweite Strukturähnlichkeiten, die ein unbezweifelbares Charakteristikum der modernen Gesellschaft bilden, verdeckt aber zugleich die Möglichkeit, Heterogenitäten, Bedeutungsunterschiede und Prozessverläufe angemessen zu berücksichtigen. Denn während in den World Polity-Studien der Aspekt im Vordergrund steht, dass Kultur Wirklichkeit und Wissen erzeugt, fehlt eine Untersuchung der Umsetzung der kulturellen World Polity-Prinzipien in lokalen Kontexten weitestgehend. (Hwang/Powell 2009). Dies wäre jedoch wichtig, weil die zunehmende Adaption spezifischer Programme kaum etwas darüber aussagt, wie die Programme tatsächlich umgesetzt werden. Nur dann könnte auch eine Diskussion fortgeführt werden, inwiefern es berechtigt ist, von einer World-Polity zu sprechen“ (Senge 2011: 167).

Institutionalistische Arbeiten haben gezeigt, dass Institutionen einen autoritativen Gehalt haben und bewirken, dass Erwartungsenttäuschungen in der Regel Irritationen, Konflikte oder Sanktionen hervorrufen (Hasse/Krücken 2005). In Anlehnung an neoinstitutionalistische Ansätze sind unter Institutionen übergreifende Erwartungsstrukturen und kulturelle Regeln zu verstehen, die bestimmten Einheiten und Handlungen kollektiven Sinn und Wert verleihen und dadurch dauerhafte, unhinterfragt geltende und darum erwartbare Formen sozialen Handelns hervorbringen (Jepperson 1991). Ob Normen oder Wissen für selbstverständlich gehalten werden, hängt dabei vom jeweiligen gesellschaftlichen Kontext und von kulturellen Traditionen ab.

Wie Elizabeth Heger Boyle (2002) am Beispiel der internationalen Mobilisierung gegen weibliche Genitalverstümmelung gezeigt hat, stößt die Verankerung von Institutionen nicht selten dort an kulturelle Grenzen, wo sie mit lokalen Überzeugungen und Wissen konfligiert. Untersuchungen, die die lokale Praxis (Senge

2011: 770) und vertikale Verankerung von globalen Institutionen systematisch beleuchten, stehen aus (Zimmermann 2010).

„Dies wäre jedoch wichtig, weil die zunehmende Adaption spezifischer Programme kaum etwas darüber aussagt, wie die Programme tatsächlich umgesetzt werden. Zwar konnten Meyer und andere oftmals zeigen, dass Programme (oder Formalstruktur) und Aktivitätsstruktur entkoppelt werden. Wie weit derartige Entkopplungen aber reichen, bleibt in den meisten Fällen unerforscht. Dafür wäre es notwendig, soziale Praktiken zu untersuchen und die Bedeutungen zu ermitteln, die Akteure den Programmen und ihren Maßnahmen zuschreiben, um sie auf ihre Einheitlichkeit hin zu untersuchen“ (Senge 2011: 770).

Genau an diesem Punkt setzt die hier vorliegende Arbeit an, um zum Schließen der Forschungslücke beizutragen.

Traditionell wird in der World Polity Forschung sehr eindrucksvoll mit *quantitativen Längsschnittanalysen und Regressionsmodellen* gearbeitet (Reisz/Stock 2007), denn das der World Polity Forschung zugrundeliegende Methodenspektrum ist, im historischen Vergleich betrachtet, nahezu ausschließlich quantitativ ausgerichtet. Leider zielen diese Untersuchungen jedoch an der Ermittlung der Zuschreibung sozialer Bedeutung vorbei (Senge 2011: 770). Vielmehr vernachlässigt die World Polity Forschung an dieser Stelle ihre eigenen theoretischen Wurzeln, insofern sie kognitive und kulturelle Aspekte der Wirklichkeit analytisch vernachlässigt (Senge 2011: ebd.; Schneiberg/Clemens 2006). Hierfür lassen sich zwei zentrale Ursachen finden. Zum einen war der Begründer des soziologischen Neoinstitutionalismus John W. Meyer ein Schüler von Paul Lazarsfeld, der die Ausarbeitung von Panel-Verfahren und quantitativen Mehrebenenanalysen als Forschungsmethode in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts maßgeblich vorantrieb. Zum anderen hatte sich die World Polity Forschung in der US-amerikanischen Soziologie zu behaupten und stellte die stark quantitativ orientierten Methoden der übergeordneten Disziplin kaum in Frage. So wurde bisher etwa das quantitative Wachstum internationaler Nicht-Regierungsorganisationen (Boli/Thomas 1997) oder die ansteigende Zahl der Mitgliedschaften von Nationalstaaten in zwischenstaatlichen Organisationen (Beckfield 2010) gemessen.

Erst neuere Arbeiten kehren das Erkenntnispotential *qualitativer Methoden* heraus, um die World Polity Theorie weiter empirisch zu fundieren (Drori et al. 2014). Renate Meyer und Gerhard Hammerschmied (2006) weisen zudem auf die essentielle Bedeutung der *Mikrofundierung* für die zukünftige Forschung und Weiterentwicklung der Theorie hin. Zum einen müsse das bisher schwach entwickelte Akteurskonzept im soziologischen Neoinstitutionalismus ausgebaut werden, zum anderen gelte es weiterführend, dem handlungsmächtigen Akteur „on the ground“ Beachtung zu schenken (ebd. 160-165). Eine qualitativ angelegte Untersuchung mit Fokus auf Entwicklungsexpert_innen als Akteure der Mikro-Ebene erscheint

in diesem Zusammenhang bisher unerforschte Aspekte zu beleuchten und die bereits vorhandene makro-phänomenologische Forschung fruchtbar ergänzen zu können (Hölscher 2006).

Diskrepanzen zwischen globalen Vorgaben, weltkulturellen Prinzipien und lokalen Strukturen sozialer Realität sind keine Seltenheit — dies würden auch World Polity Forscher_innen sofort anerkennen. In der World Polity-Forschung wird dieses Phänomen als *Entkopplung* beschrieben:

„Diffusionsprozesse laufen auf verschiedenen Ebenen und über die verschiedensten Verbindungsstellen ab, was dazu führt, daß die Ergebnisse nicht unbedingt untereinander zusammenpassen. Manche Bestandteile der externen Modelle sind leichter zu kopieren als andere, und viele erweisen sich als nicht abgestimmt mit den lokalen Gewohnheiten, Bedürfnissen oder Finanzierungsmöglichkeiten. Vor allem aber sind die Modelle stark idealisiert und in sich inkonsistent, so daß ihre Realisierung prinzipiell unmöglich ist (Meyer/Strang 1993)“ (Meyer et al. 2005: 99-100).

Infolgedessen kommt es zu Friktionen bspw. in der entwicklungspolitischen Praxis, doch wie diese konkret aussehen könnten, gilt es erst noch zu erforschen. Florian und Jutta Becker-Ritterspach (2006) etwa fordern deshalb eine dezidierte Erforschung der Reichweite von Entkopplung, Adaption und Translation von Weltkultur. Hier schließt die vorliegende Arbeit an.

2.1.3 Rationalisierung und Reorganisation

Im Folgenden sind vor allen Dingen neuere Beiträge (Boli 2005; Drori/Hwang 2006; Drori/Meyer/Hwang 2009; Drori et al. 2014) innerhalb des World Polity Forschungszweiges zu Diffusion von zentraler Bedeutung, die Globalisierung als einen *Prozess der Reorganisation und voranschreitenden Rationalisierung* betonen. Meine Arbeit behandelt am Beispiel der Entwicklungskooperation diese Beobachtung:

„New organizations arise, including modern multinationals, to discipline local arenas under new rules. The theory here is not about institutions of all sorts, but aggressively expansive rationalistic ones“ (Meyer 2014a: 417).

Meine Forschung kommt zu dem Schluss, dass Entwicklungsexpert_innen in der Praxis mit der Rationalisierung des lokalen Kontextes beschäftigt und als Agent_innen mit Rationalisierungs-Mission im entwicklungspolitischen Einsatz operieren. John Boli weist darauf hin, dass neu entstehende Konzepte vor allem dann Teil globaler weltkultureller Prinzipien werden, wenn sie rationalisierender Natur sind:

„Rationalizing domains are, indeed, more likely to go global because of their inherently universalistic construction and the ease with which they are linked to existing global systems and institutions. (...) Rationalized domains – science, technology, infrastructure, standardization, accounting systems, formal organization, professionalization, certification, etc. – are not only expanding and intensifying; they constitute the very core of world culture.“ (Boli 2005: 388).

Prominente Beispiele dafür sind etwa Wissenschaft und Biomedizin, Organisationsformen sowie Bildung und Professionalisierung (Drori et al. 2003; Boli/Thomas 1999), die sich als dominierende Institutionen weltweit verbreiten und die für die Beschreibung der entwicklungspolitischen Praxis in Kapitel 5 und Kapitel 6 von zentraler Bedeutung sein werden. Hier soll ein wissenschaftlicher Beitrag geleistet und aufgezeigt werden, dass Entwicklungsexpert_innen in ihrer Praxis vor allem mit der Reorganisation und Rationalisierung lokaler Kontexte beschäftigt sind.

So produktiv die These eines weltkulturellen Rationalisierungsprozesses jedoch ist, so unklar bleibt, was im Einzelnen Rationalisierung bedeutet (Bonacker/Heusinger/Zimmer 2014). Scott hat schon früh darauf hingewiesen, dass es *„not one but many forms of rationality“* gebe (Scott 1991: 172). Und Veronika Tacke (2006: 100) bemerkt im Anschluss daran, dass wohl sektor- beziehungsweise feldspezifisch definiert ist, was als rational gilt. Vor diesem Hintergrund scheint es ratsam, die Makroperspektive des Neoinstitutionalismus um eine *feldtheoretische Perspektive* zu erweitern, um nachzuvollziehen, wie sich die Rationalisierung eines Lebensbereiches wie dem der reproduktiven Gesundheit vollzieht. Feldtheoretische Überlegungen gehen im Rahmen neoinstitutionalistischer Forschung vor allem auf organisationssoziologische Arbeiten zurück (Becker-Ritterspach 2006); hier soll nun am Beispiel reproduktiver Gesundheit in der Entwicklungszusammenarbeit eine erste Fallanalyse beigesteuert werden.

2.1.4. Akteure und rationalisierte Andere

Aufgrund der makro-phänomenologischen Ausrichtung der World Polity Theorie stellt sie nur wenige Überlegungen zur Rolle und Beschaffenheit des Individuums in der modernen Welt an und trifft keine konkreten Aussagen über dessen Verhalten (außer dass diese von globalen Institutionen geleitet agieren). Die Weltgesellschaft, gedacht in normativen Modellen und kulturell vorgegeben Verhaltensmustern, ist unabhängig vom einzelnen Akteur konzipiert (Meyer/Jepperson 2000). Das Agieren von Individuen, Organisationen und Nationalstaaten wird in der World Polity Forschung als ein kompliziertes System der Agentschaft klassifiziert

(Meyer/Jepperson 2005: 60). Akteure sind immer auch Vertreter_innen verschiedenster Interessen, für die sie sich, meist lautstark, einsetzen. *„Sie tun dies schnell und problemlos etwa als Angestellte und Berater von Unternehmen, als Freunde und Ratgeber, als Wähler und Staatsbürger. Sie tun es manchmal im Austausch gegen Ressourcen und manchmal als Geschenk an ihre Umwelt.“* (ebd. 62). Die Theorie beschreibt verschiedene Formen der Agentschaft: Agentschaft für das Selbst (das Individuum beziehungsweise die eigene Person), Agentschaft für andere (als Angestellte, aber auch als Freunde), Agentschaft für Einheiten ohne Akteurstatus (ungeborene Kinder, Pflanzen oder Tiere), Agentschaft für Prinzipien (gedachte natürliche und moralische Gesetze). Bemerkenswert ist, dass sich moderne Akteure für „gedachte Prinzipien“ einsetzen: Sie werden

„als Agenten der gedachten Interessen von Einheiten ohne Akteursstatus tätig, die im kulturellen System anerkannt sind. Z.B. können Individuen, Organisationen und Nationalstaaten ihre Agentschaft einsetzen im Namen des Ökosystems, der Wale, der Vögel, der Pflanzen oder der Artenvielfalt als solcher; und das heißt: im Namen von Nicht-Akteuren.“ (Meyer/Jepperson 2005: 63).

So setzen sich auch Entwicklungsexpert_innen für gedachte Prinzipien in der entwicklungspolitischen Praxis ein.

Der rational handelnde Akteur wird aus World Polity Perspektive in der modernen Gesellschaft als Folge von Rationalisierungsprozessen des Geistig-Spirituellen und der Natur gesehen (Meyer/Jepperson 2000). Von zentraler Bedeutung ist die in der Theorie angelegte — doch bisher leider unerforschte — Akteursfigur des *rationalisierten Anderen* (Meyer 1987; Meyer/Jepperson 2000, daran anschließend Bonacker 2010) im vermeintlich interesselosen Einsatz für weltkulturelle Prinzipien. Als rationalisierte Andere werden in der World Polity Forschung solche Akteure beschrieben, die sich ohne erkennbare Eigeninteressen möglichst effektiv und effizient für andere einsetzen, so etwa in der Entwicklungskooperation für verschiedenste lokale Statusgruppen in Entwicklungs- und Postkonfliktländern. Denn Entwicklungspolitik ist im Selbstverständnis mit Hilfeleistungen finanzieller, technischer und personeller Art verbunden, bei der *„keine direkte und klar erkennbare Zweckdienlichkeit für das Geberland“* (Andersen 2004: 85) und bei den an der Umsetzung beteiligten Expert_innen erkennbar ist. Um rationalisierte Andere soll es hier — illustriert am Beispiel von Entwicklungsexpert_innen — gehen. Bisherige Arbeiten des Forschungszweiges haben sich mit der rationalisierenden Funktion beziehungsweise Wirkung von Organisationen beschäftigt, doch die Rolle des individuellen Akteurs als rationalisierter Anderer ist in der Forschung vernachlässigt. Es mangelt bisher sowohl an empirischen Untersuchungen

als auch an theoretischer Fundierung, so dass im Folgenden eine Forschungslücke geschlossen werden soll.

Vor allem Beiträge der World Polity Forschung jüngerer Datums befassen sich in diesem Zusammenhang mit dem Thema der *Professionalisierung*, die als Folge von Rationalisierungsprozessen im Bereich der Bildungssysteme und Wissenschaft von zunehmender Bedeutung ist. So sind rationalisierte Andere, wie in neuen Arbeiten gezeigt wird, meist „*properly schooled professionals*“ (Meyer 2014a: 419). Hwang und Powell (2009) weisen darauf hin, dass:

„*The growth of higher education has paved the way for “professionalized work environments . . . through the credential system,” in which “high levels of education and an orientation to formal knowledge are typical among staff and management” (Brint, 1994: 25).“* (ebd. 268).

Sie weisen nach, dass die Zahl der *managerial professionals* im Non-Profit-Bereich, aber auch an anderer Stelle exponentiell ansteigt.

„*The growth of managerial professionals represents a profound institutional change. This group shares common administrative or management training and similar occupational norms; moreover, their professional and social networks expand as they practice their trade in a wider range of organizations (Khurana, 2007). These connections, in turn, enhance the diffusion of common evaluative and normative standards.*“ (ebd. 269).

Diese Beobachtung ist auch für die vorliegende Arbeit aussagekräftig, da in der entwicklungspolitischen Praxis zunehmend Berater_innen und Manager_innen als Entwicklungsexpert_innen agieren, im Gegensatz zur Dominanz der Entwicklungshelfer_innen und technischen Fachexpert_innen in früheren Tagen der Entwicklungskooperation, die — plakativ gesprochen — als Expert_innen für Brunnenbau um die Welt reisten. Eine zentrale These, die ich vor allem in Kapitel 5 verfolgen werde, ist, dass Entwicklungsexpert_innen als hochprofessionalisierte rationalisierte Andere die Diffusion globaler Standards vorantreiben. Sie sind dabei in erster Linie als Berater_innen und Manager_innen von Rationalisierungsprozessen tätig. Im Bereich der Aid Ethnographies haben etwa Fechter und Hindman (2011) bereits auf die voranschreitende Professionalisierung der in der Entwicklungszusammenarbeit tätigen Expert_innen hingewiesen, doch leider fehlt es diesen ethnographischen Arbeiten an Theoriebildung. Eine Ausnahme bilden Arturo Escobars Beiträge (1988, 2011) aus der Post Development Forschung. Er zeigt auf, dass der Entwicklungsdiskurs seine Wirkungsmacht über Professionalisierung und Institutionalisierung entfalte. Professionalisierung wird von ihm verstanden als eine Summe von Praktiken, die die Hervorbringung, Verbreitung und Bestätigung von Wissen organisiert und kontrolliert und so eine Politik der Wahrheit erzeugt. Infolgedessen werden politische und kulturelle Konflikte in einen

scheinbar neutralen Bereich der Wissenschaft transferiert. Aus Escobars Perspektive ist Institutionalisierung dann die Etablierung von Institutionen, die auf Grundlage von Wissenschaft neue Techniken (Entwicklungsprogramme) organisieren (Escobar 1988; Ziai 2006: 19-20), um — und hier liegt der analytische Unterschied zur World Polity Forschung — darüber Macht auszuüben (so auch DuBois 1991).

Die in der World Polity Forschung noch junge Debatte um Professionalisierung baut auf ein klassisches Forschungsfeld des soziologischen Neoinstitutionalismus auf. Von zentraler Bedeutung in der World Polity Forschung ist *Bildung* beziehungsweise die *Beschulung* der Welt (Chabbott 2003; Meyer et al. 1977; Meyer et al. 1992; Ramirez/Boli 1987; Meyer/Ramirez 2005), da auf diesem Wege weltkulturelle Prinzipien vermittelt werden. So wurde von World Polity Theoretiker_innen bereits Mitte der 1970er Jahre der erstaunliche Grad an Institutionalisierung von Bildung herausgearbeitet. Es lassen sich auffällige Strukturgleichheiten in sehr verschiedenen Kontexten hinsichtlich der Schultypen, Regelschulzeiten und Curricula feststellen, obschon sich doch eine Varianz dessen bei den unterschiedlichen Bedingungen in industrialisierten bzw. in Entwicklungsländern vermuten ließe (Krücken 2005b: 15).

„For example, many standards operating in the modern world define what a school is to be like, and what it is to do. These are laid out in hard and soft laws (as in the globally-specified Education for All movement (Chabbott 2003); or a host of national rules), in professional customs and norms, and in what is now a common world culture of schooling (Meyer and Ramirez 2000). As a consequence, one can travel anywhere in the world and find schools - local social structures made with a serious effort to look and act like schools everywhere else. But of course, these schools vary from place to place, and many researchers want to emphasize the variety rather than the global standardization (e.g. Anderson-Levitt 2003)“ (Meyer 2014a: 413).

Hier will die vorliegende Arbeit anschließen und einerseits herausarbeiten, dass gesundheitspolitische Entwicklungsprogramme in Struktur und Form weltweit eine erstaunliche Einheitlichkeit aufweisen, dennoch in lokalen Kontexten sehr unterschiedlich diskutiert und von Expert_innen operationalisiert werden. Bisher liegen nur sehr wenige Untersuchungen vor, die das makrokulturelle Forschungsprogramm der World Polity-Forschung mit mikrokulturellen Untersuchungen in Verbindung setzen. Eine Vorreiterrolle in diesem Bereich nimmt neben dem Herausgeberband von Kathryn Anderson-Levitt (2003) vor allem die Studie zum globalen und lokalen Umgang mit weiblicher Beschneidung von Elisabeth Hedger Boyle (2002) ein, auf deren Ergebnisse ich an mehreren Stellen in dieser Arbeit eingehen werde. Anhand des Beispiels der UNESCO, die eine besonders aktive Rolle bei der Bildungsglobalisierung spielt (Krücken 2005b: 15), aber auch am

Beispiel anderer internationaler Organisationen — so etwa der WHO im Gesundheitsbereich — lässt sich nachzeichnen, dass diese Organisationen andere Akteure hinsichtlich Bildungsfragen beraten und Problemlösungsmuster beziehungsweise Standards vorgeben. Diese werden — so lässt sich empirisch nachweisen — von nationalen Akteuren übernommen, nachdem sie sich von rationalisierten Anderen, z.B. zum Thema Aufklärung im Bereich der reproduktiven Gesundheit, haben beraten lassen. Eine weltweite *Standardisierung* ist offensichtliche Folge dessen und wird als ein Grundelement der sich rationalisierenden Weltkultur in diesem Zusammenhang betont (Boli/Thomas 1999; Meyer et al. 2005).

Ein zentrales Argument der World Polity Autor_innen lautet, dass das Bildungssystem und darin ausgebildete rationalisierte Andere von grundlegender Bedeutung für die voranschreitende Rationalisierung der Weltgesellschaft ist:

„Almost all the people who create and promulgate the culture, as well as those who diffuse it to local contexts, have a great deal of education in a rather standardized schooling world (Schofer and Meyer 2005). So, any good student in the social sciences, or their applied arenas in business and public policy schools, could give ‚correct‘ answers in evaluating the globalizing institutions at issue here.“ (Meyer 2014a: 417).

So hat die bereits existierende Forschung aufgezeigt, dass das weltkulturell geprägte Bildungssystem dazu führt, dass zunehmend *Expert_innen mit vergleichbarem Bildungsstand* um die Welt reisen. Doch wie sie in ihrer Arbeitspraxis agieren und interagieren ist aus World Polity Perspektive bisher in Gänze unerforscht. Hier schließt die vorliegende Arbeit eine Forschungslücke, indem sie am Beispiel der Entwicklungszusammenarbeit beispielhaft Interaktionsprozesse untersucht und um bereits vorhandene Forschung aus dem Bereich Post Development und Aid Ethnography anreichert.

2.1.5 World Polity Forschung zu Gesundheit

Eindrucksvoll beschrieben wird in der World Polity Forschung der autoritative Charakter der rationalisierten beziehungsweise rationalisierenden *Wissenschaft*. Wegweisende Arbeiten hat vor allem Drori mit Mitstreiter_innen vorgelegt (Drori et al. 2003; Krücken/Drori 2009). Aya Hirata Kimura hat bereits am Beispiel von Babynahrung die Verwissenschaftlichung von Mutterschaft illustriert:

„The meaning of what it is to be a good mother has profoundly changed in the modern era. Pregnancy, birthing, and child rearing have become subject to intense scrutiny from scientific and professional communities, and babies' feeding has been no exception. Experts started to

confer "scientific" advice on mothers about when, how, and what to feed their babies and many felt obliged to abide by this information. The literature on scientized motherhood has emphasized the rise of child rearing experts, medical professionals, and scientists as the motor powering scientized motherhood" (Kimura 2008: 233-234).

In Kapitel 5 werde ich zeigen, dass Entwicklungsexpert_innen mit wissenschaftlichen Erkenntnissen argumentieren, um Autorität und Legitimität für das eigene Handeln im Bereich der reproduktiven Gesundheit zu kreieren. Collette Chabbott unterstützt dieses Argument und führt in ihrer Arbeit zum globalen Erfolg der UN Agenda „*Health for All*“ über die dominante Autorität der mit biomedizinischen und technischen Argumenten agierenden Entwicklungsexpert_innen weiterführend aus:

„Some of the most effective tools at the disposal of these individuals where preexisting models, blueprints, identities, and scripts, including cross-national comparisons of development indicators“ (2014: 165).

So beziehen sich Entwicklungsexpert_innen im Gesundheitsbereich also stets und in Gänze auf von westlicher Wissenschaft durchgeführte Argumentationsstrukturen. Und auch Francisco O. Ramirez knüpft, zusammen mit Haldor Byrkjeflot und Romulo Pinheiro, an diese Beobachtung an (2016). Sie zeigen, dass Gesundheit als institutionelles Feld eine zunehmende *Standardisierung* erfährt, die vor allem durch die zunehmende Dominanz von *evidence-based medicine* und damit verbundenen Indikatoren vorangetrieben wird:

„Indeed, the international movement towards ‚evidence-based medicine‘ might be one of the strongest forces for the standardization of organizational practices in healthcare (Timmermans and Berg, 2003). Assessing organizational and individual performance by the means of indicators of best practices and ranking lists has become a central device of governance in healthcare on a worldwide scale (cf. Daniels, Bryant et al. 2000)“ (ebd. 9).

Vor allem aber machen sie darauf aufmerksam, dass zunehmend globale Vorstellungen von Gesundheit weltweit exportiert werden, die weder Bezug zum lokalen kulturellen Kontext besitzen, noch mitbedenken, vor welchem kulturellen Hintergrund sie ursprünglich entwickelt wurden:

„(...) Reform of healthcare systems has become the watchword not only for the OECD and the World Bank, but also for UNICEF and the World Health Organization (WHO). Some of the work undertaken by such agencies, not to mention by the many international consultancy agencies, is to introduce and infuse governance models in new settings, often without taking into account the contexts in which such models were initially developed, as well as the specific contexts into which they are to be ‘translated’ (cf. Sahlin and Wedlin, 2008)“ (ebd).

Dies unterstützt, so mein Argument, kulturelle Konflikte und Friktionen im Kontext gesundheitspolitischer Entwicklungshilfemaßnahmen.

Den Prozess der *Institutionalisierung von Gesundheit* als zu verregelndes soziales Problem der Weltgesellschaft, haben Inoue und Drori (2006) aus World Polity Perspektive nachgezeichnet. Sie zeigen, wie sich im 19. und 20. Jahrhundert auf internationaler Ebene die Auffassung durchsetzt, dass Gesundheit institutionell kontrolliert werden sollte. In der Folge entstehen eine Reihe internationaler und nationaler Organisationen, die Gesundheit als „*global field of action*“ (ebd. 199) konstituieren. Staaten entdecken im Zuge dessen Gesundheit als Interventionsgegenstand. Ablesbar ist die Institutionalisierung des Feldes zum einen am signifikanten Anstieg der Gründung von gesundheitsbezogenen internationalen Organisationen. Zum anderen entsteht ab dem 19. Jahrhundert ein internationaler Diskurs über Gesundheit, dessen jeweils dominante *frames* sich im zeitlichen Verlauf ändern, von Wohlfahrt bis hin zu einem dominierenden Menschenrechtsdiskurses innerhalb des Feldes:

„In summary, we identify a clear transition in the discursive approach to, or framing of, health, as reflected in self-proclaimed goals of international organizations. While all international organizations address the same issues (all offer health services, all are international and all regard health promotion and the delivery of health as their core mission), these health-related international organizations distinctly identify health as one of four types of social activity: as an act of charity, as a professional activity, as a tool for development or as a basic human right. Also, we find that these four discursive themes map onto the graph of the founding dates of the organizations: ‘health as charity’ is the dominant framework of the oldest health-related international organizations, most of which are religious orders; ‘health as professional activity’ is the dominant framework of organizations founded since the late 19th century; ‘health as a tool for development’ is the dominant discursive framework of international organizations founded after the Second World War; and, ‘health as a basic human right’ is the dominant discursive framework of organizations founded after 1990“ (ebd. 210).

Und Julia Brandl und Alexandra Kugler (2009) kommen daran anschließend am Beispiel betrieblicher Gesundheitsförderung in der Unternehmenskommunikation österreichischer Unternehmen zu dem Schluss, dass sich das Verständnis von Gesundheitsförderung von einem Akt der Wohltätigkeit zur Unterstützung des physischen Wohlbefindens der Arbeitnehmer_innen hin zu einer Förderung von Entwicklung und Produktivität durch geistige Leistungsfähigkeit gewandelt hat. So ist auch hier ein *diskursiver Wandel* im Verständnis von Gesundheitsförderung als zu verregelndes soziales Problem beobachtbar.

Eine mit der Arbeit von Inoue und Drori vergleichbare Publikation zur Konstituierung des Politikfelds der Bevölkerungskontrolle haben Deborah Barrett und David Frank (1999) vorgelegt. Diese Studie sei hier erwähnt, da ich im folgenden Kapitel aufzeigen werde, dass das Politikfeld der reproduktiven Gesundheit durch

die mobilisierende Wirkung des Menschenrechtsdiskurses aus der Bevölkerungspolitik heraus entstanden ist. Eine Untersuchung, die den Prozess der Institutionalisierung von reproduktiver Gesundheit nachzeichnet, steht bisher aus. In diesem Buch soll zunächst auf die Entstehung von reproduktiver Gesundheit als makrokulturelles Konstrukt eingegangen werden, das ab Mitte der 1990er Jahre zunehmend in verschiedene kulturelle Kontexte diffundiert (Kapitel 3).

Nitza Berkovitch und Karen Bradley befassen sich im gleichen Zusammenhang mit der Etablierung von Frauenrechten als globale Institution am Beispiel weiblicher Beschneidung. Ähnlich wie in den beiden zuvor genannten Studien, werden Aktivitäten internationaler Organisationen zwischen 1945 und 1995 untersucht. Dabei zeigen sie auf, dass Bestrebungen, Mädchen Zugang zu Schulbildung zu verschaffen, keinerlei Kontroversen auf weltgesellschaftlicher Ebene auslösten. Bestrebungen, weibliche Beschneidung einzudämmen, hingegen durchaus. „*The issue of female genital mutilation, in contrast, was marked by controversy regarding its legitimacy and whether global action was appropriate*“ (Berkovitch/Bradley 1999: 482). Vor allem aber illustrieren sie, dass der Kampf gegen weibliche Beschneidung erst dann zu einem *global field of action* wird als es mit einem Menschenrechtsansatz in Verbindung gebracht wurde. Davor wurde weibliche Beschneidung zunächst als kulturelle Tradition und anschließend als medizinisches Thema (Gesundheitsrisiko!) diskursiv eingeordnet.

„*Genital mutilation endured for centuries before its categorization as a health hazard and a violation of rights. Likewise, international inventions and statements of human rights long existed with provisions that could have been applied to these practices. The link between genital mutilation and global action was enabled by their definition of the practices and of the notion of human rights with in the world polity*“ (Berkovitch/Bradley 1999: 491).

Diese Beobachtung liefert wertvolle Hinweise für das hier vorliegende Buch, da auch bei reproduktiver Gesundheit *Menschenrechte von mobilisierender Wirkung* waren und sogar konstitutiv für die Entstehung des Konzeptes. Die Autorinnen zeigen auf, dass bereits in den 1950er Jahren auf weltgesellschaftlicher Ebene erste Versuche stattfanden, weibliche Beschneidung zu problematisieren. 1958 wurde die WHO von der UN gebeten, eine entsprechende Untersuchung durchzuführen, die aber mit der Begründung abgelehnt wurde, dass es sich dabei um eine lokale Tradition handle, die nicht in Verbindung mit dem medizinischen Auftrag der Organisation stünde. Erst in den 1980er Jahre fand das Thema im Zusammenhang mit den großen UN-Weltfrauenkonferenzen erneute Erwähnung: Nun wurde weibliche Beschneidung als Bedrohung für den Gesundheitsstatus von Frauen diskutiert. Etabliert wurde der Kampf gegen weibliche Beschneidung auf globaler Ebene aber erst durch die politisierende Wirkung des Menschenrechtsdiskurses

(Berkovitch/Bradley 1999). Gleiches gilt, wie ich in dieser Arbeit zeigen werde, auch für das Konzept der reproduktiven Gesundheit, das durch Menschenrechte mobilisiert und makrokulturell konstituiert wurde.

Zusammenfassend möchte ich nun noch einmal zentrale Erkenntnisse aus der World Polity Forschung wiederholen und dabei die Aussagekraft für meine Arbeit hervorkehren. Globalisierung wird aus makrotheoretischer Perspektive als institutioneller Wandel in Form von Diffusion beschrieben. Globale Institutionen durchdringen infolgedessen alle gesellschaftlichen Bereiche und kulturellen Kontexte. So diffundieren Vorstellungen von reproduktiver Gesundheit in Gesellschaften weltweit und erfahren dort formelle Verankerung in nationalen Rechtsprechungen und in entsprechenden gesundheitspolitischen Programmen (z.B. in Form von Curricula für Sexualkundeunterricht in Schulen). Makrokulturell konstruierte Institutionen (so auch reproduktive Gesundheit) geben die Rahmenbedingungen für soziale Prozesse und Handlungsmuster aller Akteure vor (hier etwa internationale Entwicklungshilfeorganisationen, Gesundheits- und Bildungsministerien, medizinisches Personal und Patient_innen, Lehrer_innen und Schüler_innen, sexuell aktive Erwachsene, Schwangere, Angehörige von LGBT-Gruppen, usw.). Dabei handelt es sich um grundsätzliche, weitestgehend aus der westlichen Moderne hergeleitete, kulturelle Grundannahmen und Deutungsmuster, die zur einer Reorganisation der Welt führen. Diese äußern sich vor allem in Form von Rationalisierung, Bürokratisierung, Standardisierung, Verwissenschaftlichung und Professionalisierung. Praktisch führt das etwa dazu, dass Entwicklungsexpert_innen auf wissenschaftlichen (biomedizinischen) Erkenntnissen beruhende, standardisierte Programme zu reproduktiver Gesundheit in Gesellschaften weltweit verbreiten. Nicht selten propagieren sie Programme, die eine Reorganisation des Gesundheits- und Schulsystems unterstützen, was neue bürokratische Strukturen schafft (so werden etwa Kommissionen zur Erarbeitung neuer Schulcurricula für Sexualkundeunterricht gebildet, was zur Gründung von Abteilungen in Gesundheits- und Bildungsministerien führt, die eben jene neu ausgearbeiteten Aufklärungsprogramme implementieren und überwachen sollen). Die neu geschaffenen Programme zielen auf die Rationalisierung der lokalen Praxis in Gesellschaften weltweit und sollen bspw. kontextspezifische traditionelle Vorstellungen von Sexualität, Familie und zwischengeschlechtlichen Beziehungen durch globale Ideen von reproduktiver Gesundheit ersetzen. Entwicklungsexpert_innen agieren dabei als rationalisierte Andere im vermeintlich interesselosen Einsatz für weltkulturelle Prinzipien (reproduktive Gesundheit, Entwicklung, Menschenrechte, etc.), wobei sie im hier vorgestellten Fall vor allem für die Verbesserung der individuellen Gesundheit und die Durchsetzung von Menschenrechten eintreten. Wir werden sehen, dass sie dies

in erster Linie als hoch professionelle Manager_innen von Entwicklungshilfeprojekten tun, die die bürokratische Reorganisation lokaler Strukturen vorantreiben (z.B. eben indem sie die Gründung von Kommissionen zur Curriculaentwicklung in nationalen Ministerien anregen). Globale Institutionen haben einen autoritativen Gehalt, was dazu führt, dass Abweichungen von WHO Vorgaben und Standards sanktioniert werden. Im Bereich der reproduktiven Gesundheit etwa wird moralisch verurteilt, wenn Menschen ohne Verhütungsmittel Sexualverkehr praktizieren, obschon sie über die Risiken einer drohenden Infektion mit Geschlechtskrankheiten informiert wurden. So gibt es etwa in Deutschland und Kambodscha eine Kondompflicht für Prostituierte und ihre Freier, die in den Hygieneverordnungen von Bundesländern bzw. von Provinzen festgeschrieben wird. Erfolgt Sexualverkehr ohne Kondom, droht den Prostituierten ein Bußgeld (Stegemann 2015). Makrokulturell konstruierte Institutionen können aus Normen, Wissen und kognitiven Skripten bestehen. Die WHO als standardsetzender Akteur verbreitet etwa normative Vorstellungen zum Recht auf sexuelle Entfaltung und kognitive und wissensbasierte Ideen zur Behandlung von Krankheiten wie HIV/Aids. Weltkulturelle Vorstellungen zu reproduktiver Gesundheit stehen nicht nur in einem mehr oder weniger großen Spannungsverhältnis zur Praxis (so ist davon auszugehen, dass Prostituierte und ihre Freier nicht selten eben doch ungeschützten Geschlechtsverkehr praktizieren), sondern sie werden auch durch lokale Deutungsmuster in Frage gestellt. Hier kann die World Polity Forschung nicht ausreichend offenlegen, dass globale Institutionen nur selten unhinterfragt oder unverändert in lokale Kontexte diffundieren. Wie zu sehen sein wird, konkurrieren Biomediziner_innen in Kambodscha mit traditionellen Heiler_innen und Hebammen um Deutungsmacht zu den Ursachen und zum adäquaten Umgang mit Schwangerschaft, Geburt und Krankheit. Die vorliegende Arbeit will daran anschließend Prozesse der Verankerung von reproduktiver Gesundheit empirisch und theoriegenerierend beschreiben, zu der aus theoretischer Perspektive die konstruktivistische IB-Forschung beziehungsweise Normlokalisierungsforschung weiterführende Erkenntnisse beitragen kann.

2.2 Forschung zu Normlokalisierung

Während die hier vorliegende Arbeit zu weiten Teilen auf Grundpfeilern aus der World Polity Forschung ruht, so sind doch ergänzend dazu Argumente aus der konstruktivistischen IB-Forschung — hier insbesondere die als Unterkategorie

einzuordnenden Arbeiten der Normlokalisierungsforschung — von zentraler Bedeutung zur Erklärung der in Kambodscha und Kirgisistan gesammelten empirischen Beobachtungen. Denn die konstruktivistische IB-Forschung leistet mehrere Dinge, die im soziologischen Neoinstitutionalismus bisher unterbelichtet bleiben. Für diese Arbeit sind vier Einsichten aus dem Konstruktivismus besonders relevant, die ich im ersten Abschnitt zunächst bündig skizzieren werde, um sie anschließend ausführlich zu diskutieren. Die World Polity Forschung ist (1) weitestgehend blind für den oftmals konflikthafter Charakter der lokalen Verankerung globaler Institutionen (Cobb 2014: 289, außer Drori 2003: 300ff.). Dies ist der Fall, weil sie der *vertikalen Verankerung* globaler Institutionen bislang kaum Beachtung schenkt. Vertreter_innen der Normlokalisierungs-Forschung bemühen sich um eine Beschreibung eben dieser vertikalen Lokalisierungsprozesse. Im Zuge dessen weisen sie darauf hin, dass die Vermittlung globaler Normen und Standards in lokalen Kontexten etwa Verhandlungen oder Konflikte und Widerstand hinsichtlich globaler Inhalte auslösen können, was eine kontextspezifische Anpassung zur Folge haben kann. Die konstruktivistische Forschung schließt also eine deutlich anspruchsvollere Analyse konfliktiver Entkopplungserscheinungen an als es in neoinstitutionalistischen Arbeiten der Fall ist. Solche *Phänomene des Konflikts* (Buttel 2000; Finnemore 1996; Hirsch 1997; Koenig/Dierkes 2012) lassen sich als Folge entwicklungspolitischer Interventionen in Kambodscha und Kirgisistan beobachten, wie ich im empirischen Teil der Arbeit illustrieren werde. Die Normlokalisierungsforschung besitzt in diesem Zusammenhang nennenswerte Aussagekraft. Die World Polity Forschung unterbelichtet (2) den Einfluss *agenthaften Handelns* für die Entstehung, Etablierung und Verankerung globaler Institutionen sowohl in weltgesellschaftlichen als auch in lokalen Kontexten. Forscher_innen des Konstruktivismus und der Normlokalisierung betonen insbesondere die Rolle agenthafter Akteure — hier: Normunternehmer — für die Verankerung globaler Institutionen. Für die vorliegende Arbeit ist der Hinweis der Forscher_innen zu Normlokalisierung bedeutsam, insofern sie die Relevanz von Akteurshandeln und insbesondere das Tun lokaler Akteure in den Fokus rücken. So wird (3) die *Bedeutung des Lokalen* für Institutionalisierungsprozesse herausgekehrt. Die Betonung des Lokalen ist ein wichtiger Verdienst dieses Forschungsstranges, den es zu würdigen gilt und der in der Beschreibung entwicklungspolitischer Praxis und ihrer Folgen in dieser Arbeit beispielhafte Entfaltung erfährt. Im Zuge der forschungsfeldinternen Diskussion der konstruktivistischen IB wurden (4) frühe Arbeiten im Feld des *Eurozentrismus* beschuldigt. Mir erscheint diese Debatte nicht zuletzt deshalb erwähnenswert zu sein, weil auf diesem Wege in stärkerem Maße und differenzierter (als in der World Polity-Forschung) über die

Genese globaler Institutionen und daran beteiligter Akteure nachgedacht wurde. Zunächst werde ich nun auf die Entstehungsgeschichte der Normlokalisierungsforschung in mehreren Phasen eingehen.

2.2.1 Von der Normensozialisierung zur Normlokalisierung

Auf welche Art und Weise normative Prinzipien entstehen und weltgesellschaftlich institutionalisiert werden, ist eine der zentralen Forschungsfragen für Wissenschaftler_innen im Bereich der IB. Was in der World Polity Theorie nur am Rande abgehandelt wird, rückt hier in den Fokus des Forschungsvorhabens. IB-Theorien haben zum Ziel, Wandel und Kontinuitäten globaler Politik zu erklären. Dabei arbeiten Autor_innen dieser Forschungsrichtung mit einer engeren Definition globaler Normen als es in der makrosoziologisch ausgerichteten World Polity Forschung der Fall ist. Autor_innen der IB beziehungsweise der als Teilbereich darin untergeordneten konstruktivistischen Forschung gehen von folgender Definition einer globalen Norm aus:

„International norms are typically defined as ideas of varying degrees of abstraction and specification with respect of fundamental values, organizing principles or standardized procedures that resonate across many states and global actors, having gained support in multiple forums including official policies, laws, treaties or agreements (cf. Wiener 2009: 183ff.)“
(Krook/True 2012: 103-104).

Obschon es bei der Definition der jeweils gebräuchlichen Begrifflichkeiten von Normen (IB-Forschung) im Gegensatz zu Institutionen (World Polity Forschung) graduelle Unterschiede gibt, sind doch Überlegungen des soziologischen Neoinstitutionalismus in Kombination mit Annahmen aus den politikwissenschaftlich geprägten IB und des Konstruktivismus für die hier vorliegende Arbeit fruchtbar. Vor allem aber schließen konstruktivistische Arbeiten oftmals an die Überlegungen zu Diffusion des Neoinstitutionalismus an oder kommentieren diese kritisch. Die World Polity Theorie wurde von IB-Konstruktivist_innen zunächst für ihre *Genese weltgesellschaftlicher Institutionen* kritisiert. Denn innerhalb des neo-institutionalistischen Begriffsrahmens bleibt weitestgehend ungeklärt, welche Faktoren für die Entstehung und den Wandel institutioneller Erwartungsstrukturen in der Weltgesellschaft ausschlaggebend sind (Dirkes/Koenig 2006: 133). Aus dieser Kritik heraus entstand der konstruktivistische Forschungszweig der *ersten Generation*, die sich mit *Normensozialisierung* befasst (Finnemore/Sikkink 1998; Keck/Sikkink 1998; Risse/Ropp/Sikkink 1999; Risse 2000) und gerne auch als „*mainstream constructivist scholarship*“ (Björkdahl 2013: 80) eingeordnet wird.

Die Arbeiten der ersten Generation lassen sich in unterschiedliche Erklärungsansätze unterteilen (Aharoni 2014: 3). Nennenswert ist die „*norm life-cycle*“ Theorie von Martha Finnemore und Kathryn Sikkink (1998), welche die globale Etablierung von Normen in drei Stufen herausarbeitet — Entstehung, Institutionalisierung, Internalisierung — sowie das Spiralen-Modell (Risse/Ropp/Sikkink 1999; Cortell/Davis 2000), welches nationalen Wandel und Widerstand bei der Verankerung globaler Normen erklärt. Der Prozess, durch den Normen zu global geteilten Standards werden und in nationale Rechtsprechung und Umsetzungsmechanismen münden, steht im Fokus dieser Arbeiten.

Dabei wird *der Einfluss einzelner Akteure und deren kreatives Handeln* in den Blick genommen, was die traditionelle World Polity Forschung weitestgehend verweigert. Es wird argumentiert, dass klassische neoinstitutionalistisch geprägte Arbeiten erst beginnend mit der Phase der Normendiffusion und Normeninternalisierung weltgesellschaftliche Institutionalisierungsprozesse erklären können, insbesondere, da sie die Bedeutung von interessen geleitetem und verständigungsorientiertem Akteurs-Handeln ignorieren. Aus dieser Perspektive wird die Rolle nationaler *Normunternehmer* (*norm entrepreneurs*) für die Diffusion globaler Normen und Standards betont, die wiederum in der World Polity Forschung keine Rolle spielen. Martha Finnemore und Kathryn Sikkink (1998: 895, 898) zeigen auf, dass im Verlauf der Institutionalisierung globaler Normen bei verschiedenen Akteuren unterschiedliche Handlungslogiken vorherrschen. Sie argumentieren des Weiteren, dass in der Minderheit befindliche Akteure als Normunternehmer internationale Normen als Referenzrahmen für eigene nationale Interessen nutzen und dadurch die eigene Verhandlungsposition in heimischen Debatten stärken können, wobei solche *two-level norm games* zwischen nationalen und internationalen Sphären vor allem zu Beginn der Entstehung einer neuen Norm als bedeutsam eingestuft werden. Hieran anschließend leistet die vorliegende Arbeit einen Beitrag, weil sie illustriert, wie lokale Akteure in Kambodscha und Kirgisistan reproduktive Gesundheit mit Bezugnahme auf globale Normen und Standards kontextspezifisch hinterfragen (Kapitel 7).

Die erste Generation konstruktivistischer Autor_innen betont die Agentschaft und die Einflussnahme von *norm makers*, die Einfluss auf globale Diskurse nehmen. Sie wurde von Autor_innen der zweiten Generation dafür kritisiert, dass sie nicht-westliche Akteure weitestgehend als passive *norm-taker* porträtiert. Die Rezipient_innen von Normen werden in der konstruktivistischen Forschung weitestgehend ignoriert und ihre Macht und Einflussnahme unterbetont (Björkdahl 2013: 80; Checkel 1999). In Arbeiten der ersten Generation gelte es demnach lokale Akteure weltgesellschaftlich zu sozialisieren:

„First wave scholarship generally refers to ‘persuasion’ as the main mechanism through which norms diffuse (Finnemore and Sikkink, 1998; Keck and Sikkink, 1998; Risse, 2000). A norm-maker, generally western-based, persuades the norm-taker, generally non-western, thanks to the power of the ‘better argument’ or the ‘better norm’, to adopt the former’s liberal normative structure.“ (Bettiza/Dionigi 2014: 14).

Lokale *norm-taker*, die in der Analyse Beachtung finden, werden meist als Teil der lokalen politischen Eliten dargestellt, die sich jedoch durch verschiedene Lernprozesse bereits angeeignet haben, wie globale Normen funktionieren bzw. wie man über deren Referenzierung Legitimität herstellen kann. Sie sind also bereits weltkulturell sozialisiert. Die wissenschaftliche Leistung der ersten Generation liegt jedoch darin begründet, dass sie die Rolle von Normunternehmer_innen für das Agenda-Setting neuer globaler Normen und Standards in der Weltgesellschaft sowie sich daran anschließender Diffusionsprozesse überhaupt ins Blickfeld rückten.

Die Normlokalisierungsforschung ist aus der Kritik an den Autor_innen zu Normensozialisierung heraus entstanden. Im *mainstream constructivism* gibt es eine inhärente normative Voreingenommenheit gegenüber westlich-liberalen, also weltkulturellen Normen, die mit der Annahme einhergeht, dass die Übernahme globaler Normen einen positiven Fortschritt darstelle (Björkdahl 2013: 80). Deshalb wurde der Forschungsstrang wiederholt des *Eurozentrismus* beschuldigt, der zwischen „guten“ globalen Normen (die von westlich geprägten Akteuren propagiert werden) und „unterentwickelten“ beziehungsweise „schlechten“ nicht-westlich geprägten Normen, Werten und Riten lokaler Kontexte unterscheidet (Acharya 2004: 239). Normen werden in diesen Arbeiten präsentiert als

„traveling from a western core to a non-western periphery, from western norm-makers to non-western norm-takers. It is no surprise, then, that over the years constructivist literature has been criticized as suffering from a ‘liberal’ (Adamson, 2005), ‘cosmo-politan’ (Acharya, 2004) or ‘secular’ (Kubálková, 2003) bias, which neglects non-western normative agency“ (Bettiza/Dionigi 2014: 1).

Denn durch den Eurozentrismus wird übersehen, dass globale Normen ständig in Frage gestellt werden und durch eine weite Bandbreite machtvoller nicht-westlicher Akteure und Normunternehmer beeinflusst werden. Lokale Akteure sind eben nicht nur passive *norm-taker*, sondern setzen sich aktiv für ihre Überzeugungen, Werte und Prinzipien ein. Hier schließen die Autor_innen der Normlokalisierung an. Eine so zu beobachtende normative Komplexität und daraus resultierende Wettbewerbe seien — so ihr Argument — als Resultat der Globalisierung zu deuten, die eben nicht nur zu einheitlicher Diffusion, sondern auch zu *Multi-Polarität*

und Post-Eurozentrismus führen (Acharya/Buzan 2009; Weber/Jentleson 2010). Diese Prozesse der Infragestellung und Interaktion zwischen verschiedenen westlich- und nichtwestlich-geprägten Akteuren in der Weltgesellschaft bedürfen vertiefter Untersuchung. Hier möchte ich mit der vorliegenden Arbeit anknüpfen und beispielhaft illustrieren, wie nicht-westlich geprägte lokale Akteure reproduktive Gesundheit in Kambodscha und Kirgisistan diskutieren.

Verschiedene Autor_innen aus den IB sowie auch aus den Post Development Studies und dem Völkerrecht argumentieren, dass eine „*local culture*“ eine zentrale Ursache für Friktionen bei der Umsetzung internationaler Normen darstellt (Elbasani 2004: 29; Deitelhoff 2006: 74). Diese Autor_innen der Normlokalisierung lassen sich in die *zweite Generation* der konstruktivistischen Forschung einordnen, insofern sie die Agentschaft nicht-westlicher „*norm taker*“ analysieren und dadurch *die Relevanz des Lokalen* für die Genese und Sozialisierung von Institutionen illustrieren.

„This has led to the identification of mechanisms that, unlike persuasion or fit, capture with greater nuance processes whereby liberal international norms diffuse through cross-cultural reinterpretation“ (Bettiza/Dionigi 2014: 15).

Nicht-westliche Normunternehmer — seien es zivilgesellschaftliche Akteure, Staaten oder regionale Organisationen — werden in diesem Zusammenhang etwa als aktive „*mimickers*“ (Katsumata 2011), selektive „*Lokalisierer*“ (Acharya, 2004), „*Vernakularisierer*“ (Levitt/Merry 2009; Merry 2006; Michelutti 2007) oder „*Glokalisierer*“ (Robertson 1994, 1995) gegenüber weltgesellschaftlicher Institutionen dargestellt. Diese Akteure werden allerdings nur selten als aktive Normunternehmer gewürdigt. Lokale Akteure werden in Arbeiten der zweiten Generation vielmehr als *norm taker* präsentiert, die innerhalb der von globalen Normunternehmern vorgegebenen Struktur zwar kontextspezifische Adaptionen vornehmen, nicht aber als eigenständige Normunternehmer theoretische Darstellung finden. Diese Arbeiten betonen nach wie vor, dass Diffusionsprozesse aus weltgesellschaftlichen Zentren in die Peripherie in *top-down*-Prozessen erfolgt, wobei lokale Kultur zudem häufig als essentialistisch oder statisch dargestellt ist. Eine übergeordnete Hierarchie der globalen Sphäre gegenüber lokalen Sphären (die „das Globale“ rezipieren) bleibt erhalten, so die daran anschließende Kritik der Forscher_innen der dritten Generation.

Erst diese *dritte Generation* konstruktivistischer Forscher_innen befasst sich mit der Erforschung der lokalen Infragestellung globaler Normen, wobei *alle Akteure gleichberechtigt* Institutionalisierungsprozesse generieren, beeinflussen und len-

ken können (Acharya 2013; Adamson 2005; Bettiza/Dionigi 2014; Boesen-ecker/Vinjamuri, 2011; Brake/Katzenstein, 2013; Capie 2012; Zwingel 2012). Susanne Zwingel bringt dies folgendermaßen auf den Punkt:

„The assumption of a global-to-local flow of norms inherent in most of the global norm diffusion literature is simplistic.“ (2012: 115) und weiter: „[Norms] are to a large extent ‘cross-culturally negotiated [...] rather than imposed’. (ebd. 126).

Dies, so Benjamin Brake und Peter Katzenstein, *„evokes the uncertainty of the outcome“* (2013: 730), es hängt also von den spezifischen Interaktionen verschiedener normativer Systeme und darin eingebetteter Normunternehmer_innen ab, auf welche Art und Weise Institutionalisierungsprozesse in verschiedenen Kontexten verlaufen. Diese Perspektive erscheint mir hilfreich, um die kontextspezifisch sehr unterschiedlich verlaufende Politisierung von reproduktiver Gesundheit in lokalen Kontexten zu verstehen, wie ich im Verlauf dieser Arbeit aus verschiedenen Blickwinkeln illustrieren werde.

2.2.2 Normlokalisierung durch kulturelle Anschlussfähigkeit

Es sind jene Autor_innen der zweiten und dritten Generation, die kritische Kommentierungen zur konstruktivistischen IB-Forschung finden, die man im Forschungsfeld der Normlokalisierungsforschung zusammenfassen kann. Aufgrund des noch jungen Charakters dieser Forschungsrichtung tummeln sich dort neben Wissenschaftler_innen der IB auch Autor_innen des Völkerrechts und der Ethnographie bzw. Soziologie, die mit diversen Ansätzen, Begriffen und Definitionen arbeiten. Noch mangelt es an einer einheitlichen Nutzung theoretischen Vokabulars sowie einer systematischen Kategorisierung (Zimmermann 2010). Dies liegt einerseits daran, dass der Forschungszweig im Entstehen begriffen ist, und andererseits daran, dass er solch überbordende Erfolge feiern kann, dass *„localization has become a catch-all concept“* (Zimmermann 2014: 2), an dem sich verschiedenen Autor_innen mit unterschiedlichsten Interessen und Zielsetzungen bedienen. Die verbindende Annahme der diversen Beiträge ist, dass es lokal zu Infragestellungen globaler Institutionen sowie zu Aushandlungs- und Aneignungsprozessen kommt, wenn diese auf lange Zeit nicht-westlich geprägte Kontexte stoßen. Dies wird mit dem Begriff der *Normlokalisierung* (Acharya 2004; Appadurai 1990, 1996; Capie 2008; Chan 2014; MacGinty 2011; Zimmermann 2014; Zwingel 2012) beschrieben. So beeinflussen lokale Akteursgruppen als Träger der Politi-

sierung (Zürn 2013: 20) mit einflussreichem kulturspezifischem Wissen den Verlauf weltkultureller Institutionalisierungsprozesse. Infolgedessen werden internationale Normen in lokalen Kontexten kontrovers diskutiert oder sind ggf. heftig umstritten (Börzel/Risse 2009; Cortell/Davis 2000; Reus-Smit 2001; Sandholtz 2008; Van Kersbergen/Verbeek 2007; Wiener 2004). Möglicherweise erodieren globale Normen auch in lokalen Kontexten als Folge der Verhandlungen (Rosert/Schirmbeck 2007). Kommt es zu besonders starken Abweichungen im Normenverständnis internationaler Akteure, so wird dies von globalen Normunternehmern oftmals eher als ein Nichtbefolgen gesehen (Goodman/Jinks 2008). Selbst nach der Aneignung internationaler Normen halten die Aushandlungsprozesse über die Bedeutung einer Norm in den Empfängerstaaten stetig an (Capie 2008: 639). Aus dieser Perspektive betrachtet, besteht möglicherweise ein Konsens über internationale Menschenrechte auf dem Papier, praktisch aber werden sie in unterschiedlichen Kontexten beständig mit neuer Bedeutung gefüllt (Harris-Short 2003; Liese 2009; Wiener 2009).

Andere Autor_innen betonen den *lokalen Kampf* (*local struggle*) um Normen, der die kontinuierliche Rekonstruktion und Redefinition der Bedeutung von Normen verdeutlicht (Reus-Smit 2001; Sandholtz 2008; Van Kersbergen/Verbeek 2007). Autor_innen des internationalen Völkerrechts diskutieren die lokale Interpretation und selektive Adaption globaler Standards, wobei sie sich weniger auf Demokratie und Menschenrechte als auf die lokale Umsetzung von WTO-Standards fokussieren (Biukovic 2008). Sie beobachten eine lokale Übernahme globaler Standards, argumentieren jedoch, dass diese auf solche Art und Weise stattfinden kann, dass die ursprüngliche Vorgabe aufgrund „mächtiger lokaler Filter“ (ebd. 3) kaum mehr erkennbar ist. Der komplizierte Prozess der Lokalisierung und des Verständlichmachens („*making sense*“) bestimmter Normensets innerhalb lokaler normativer Gefüge werden in der Forschung bisher nicht umfassend genug beachtet. Und auch Martha Finnemore hat in ihrem wegweisenden Artikel aus dem Jahr 1993 am Beispiel von UNESCO Interventionen in Libanon und Ostafrika gezeigt, wie eine globale Norm kontextuell sehr unterschiedlich rezipiert werden kann. „*The same norm will have a dramatic constitutive impact in one state, but fail to do so in others*“ (Checkel 1999: 85). Die „erfolgreiche“ Übersetzung einer globalen Norm hängt vor allem vom *cultural match* (ebd.) mit lokalen Traditionen, Werten und Vorstellungen ab.

David Capie (2008) beschreibt schließlich am Beispiel der Integration der globalen Small-Arms-Norm in die ASEAN Organisation, wie globale Normen regional adaptiert und *enggeführt* werden, wobei jeweils nur jene Aspekte übernommen wurden, die anschlussfähig an die Agentschaft der beteiligten Akteure bzw. an

Deutungsmuster des lokalen Kontextes erschienen. Die globale Norm wurde nicht in Gänze, sondern — passend zum lokalen Setting — selektiv übernommen. Ähnliche Beobachtungen habe ich in Kambodscha und Kirgisistan gemacht, wo lokale Akteure jene Aspekte der globalen Institution hinterfragen, die aus Perspektive des lokalen Kontextes fragwürdig erscheinen, wohingegen andere Bereiche unhinterfragt bleiben und somit konfliktfrei in vorherrschende Deutungsmuster integriert werden können.

In der Post Development Literatur, die ich im anschließenden Unterkapitel diskutieren werde, wird oftmals mit dem Begriff der *appropriation* (Aneignung) die Bedeutung von Kultur für die lokale Interpretation globaler Normen betont, ohne in eine essentialistische Lesart von lokalen versus globalen Institutionen zu verfallen. Stattdessen wird auf die Hybridität (Bhaba 1994) von Lokalisierungsprozessen hingewiesen und argumentiert, dass sowohl globale als auch lokale Akteure strategisch — und oft als Folge von Interaktions- und Lernprozessen (Kaelble 2005: 2) — entscheiden, welche Teilaspekte globaler Institutionen sie übernehmen oder auf welche sie sich beziehen (Zimmermann 2010: 8). Hier schließe ich mit meiner Arbeit an und zeige anhand empirischer Beispiele aus Kambodscha und Kirgisistan, wie globale Institutionen kontextspezifisch sehr unterschiedlich interpretiert werden, wobei mächtige Akteure kognitive und normative Aspekte von reproduktiver Gesundheit aus ihrem jeweiligen kulturellen Selbstverständnis heraus in Frage stellen.

Der von Amitav Acharya geprägte Begriff der *Lokalisierung* bringt diesen Prozess der lokal variierenden Interpretation schließlich folgendermaßen auf den Punkt:

„I define “localization” as the active construction (through discourse, framing, grafting, and cultural selection) of emerging universal ideas by local actors, which results in the latter developing significant congruence with local beliefs and practices“ (Acharya, 2004: 245).

Ich arbeite mit folgender Definition der Lokalisierung von Cheri Shun-ching Chan, die direkt an die Arbeiten von Amitav Acharya (2004) anschließt:

„Localization, by definition, is a process by which practices are modified according to the specific conditions of a locale. (...) Modifications may be initiated by transnational entities as part of their strategies to disseminate their practices, or alternatively, they may occur due to local resistance and constraints“ (Chan 2014: 189).

Für ein umfassendes Verständnis von Lokalisierungsprozessen halte ich des Weiteren folgende Hinweise für zentral: *„by localizing global norms, local actors seek to strengthen, not replace, existing institutions“ (Acharya, 2004: 246),* denn *„they want to draw on new ideas that might add to their legitimacy or prestige, but ‘wit-*

hout fundamentally altering their existing social identity'' (ebd. 248), Je bedeutender eine lokale Norm sei, umso höher steige die Wahrscheinlichkeit, dass eine globale „fremde“ Norm „nur“ teilweise lokalisiert anstatt in Gänze übernommen werde (ebd.; Capie 2012: 80).

Zusammenfassend möchte ich an dieser Stelle herausarbeiten, wie sich Prozesse der Lokalisierung in dieser Arbeit anhand der Vermittlung von reproduktiver Gesundheit durch entwicklungspolitische Maßnahmen in lokale Kontexte nachvollziehen lassen. Dabei ergänzt die Perspektive von Autor_innen der Normlokalisierung die Argumente des soziologischen Neoinstitutionalismus auf fruchtbare Art und Weise, indem sie die oftmals konflikthafte vertikale Verankerung globaler Institutionen hervorkehrt und darauf hinweist, dass globale Normen lokal meist auf kontextspezifische, oft kulturell begründete Widerstände stoßen oder Verhandlung auslösen. Diffusionsprozesse verlaufen nur selten konfliktfrei, da globale Vorstellungen von reproduktiver Gesundheit durchaus unterschiedlich rezipiert oder im jeweiligen kulturellen und gesellschaftlichen Kontext reinterpretiert werden. Während in Kambodscha biomedizinische Vorstellungen von Schwangerschaft und Geburt in Konkurrenz zu traditionellen medizinischen Praktiken stehen, werden in Kirgisistan vornehmlich normative Aspekte des Konzepts hinterfragt. Die Einflussnahme sehr verschiedener Akteure durch agenthaftes Handeln in globalen und lokalen Sphären darf nicht unterschätzt werden. In Kapitel 3 werde ich nachzeichnen, dass Frauenrechtsaktivist_innen mit Bezugnahme auf globale Menschenrechtsnormen zur Entstehung von reproduktiver Gesundheit als globales institutionelles Feld beigetragen haben. Ihr Einfluss auf die Entstehung, Etablierung und Verankerung globaler Institutionen sollte — anders als von der World Polity Theorie dargestellt — stärker betont werden. Anhand von Beispielen aus Kirgisistan und Kambodscha können wir erkennen, dass verschiedene Akteure von unterschiedlichen Handlungslogiken getrieben werden. Während Entwicklungsexpert_innen die Rationalisierung und Reorganisation lokaler Kontexte vorantreiben, propagieren bspw. kirgisischen Politiker_innen den Schutz kirgisischer Traditionen und Werte. In Kambodscha hingegen werden oftmals Programme zu Aufklärungsunterricht in Schulen verabschiedet, aber dann nicht praktisch umgesetzt, so dass auch hier eine massive lokale Einflussnahme auf den Institutionalisierungsprozess von reproduktiver Gesundheit stattfindet. Institutionalisierungsprozesse sind also hybrider Natur und verschiedene Akteure aller Ebenen können darauf Einfluss nehmen, etwa indem sie globale Vorgaben durch Petitionen im Parlament in Frage stellen und verhindern, dass Policy-Vorschläge tatsächlich verabschiedet und umgesetzt werden (siehe etwa das Beispiel des Schulbuchkonflikts in Kapitel 1). Alternativ können sie auch nur Teilaspekte globaler Institutionen

lokal übernehmen und bspw. über biomedizinische Aspekte von Reproduktion und Sexualität in schulischen Aufklärungsprogrammen sprechen, dabei aber normative Aspekte wie etwa die Gleichstellung von LGBT-Gruppen ausblenden. Im Endeffekt hängt es vom *cultural match* mit globalen Vorgaben ab, welche Aspekte des globalen Konzepts der reproduktiven Gesundheit lokal rasonieren. Entwicklungsexpert_innen als rationalisierte Andere übersehen oftmals die Vielschichtigkeit von Institutionalisierungs- und Lokalisierungsprozessen und werden dadurch blind für Konflikte und Friktionen, die durch entwicklungspolitische Interventionen ausgelöst wurden. Im nächsten Abschnitt werden wir sehen, dass die Post Development-Literatur beziehungsweise Aid Ethnographies einiges zur Erklärung dieses Phänomens der „Blindheit für kulturelle Konflikte“ beitragen können.

2.3 Literatur zu Entwicklungszusammenarbeit

Während meine forschungstheoretischen Überlegungen zunächst insbesondere an die soziologischen Ansätze der Lokalisierungsforschung in Ergänzung zur diffusionstheoretischen Perspektive der World Polity Forschung anknüpfen, wurden im Zuge des Forschungsprozesses zunehmend Beiträge der ethnographischen Post Development Forschung wichtig. Diese Arbeiten sind interessant, da sie (1) „*Entwicklung*“ als *westliche Denkkonstruktion* verstehen und *Herrschaftsaspekte* der internationalen Entwicklungskooperation offenlegen (Escobar 2011; Esteva 1992; Ziai 2006, 2014). Post Development Autor_innen weisen darauf hin, dass Entwicklungsexpert_innen (2) global institutionalisierte Vorstellungen von guter Entwicklung und *einseitig geprägte Modelle von Modernisierung und Fortschritt* in lokale Kontexte transferieren (Crewe/Harrison 1998; Ferguson 1994; Lepenies 2014). Die Analysen sind auch deshalb an Argumente der World Polity Forschung anschlussfähig, da sie die Dominanz weltkultureller Deutungsmuster in der entwicklungspolitischen Sphäre hervorkehren. Da meine Forschung zu dem Ergebnis kommt, dass Lokalisierungsprozesse hauptsächlich außerhalb der Entwicklungszusammenarbeit ausgetragen werden, sind Arbeiten aus Post Development Perspektive besonders aufschlussreich, um ein besseres Verständnis für *konfliktunterdrückende Muster der Entwicklungszusammenarbeit* zu gewinnen. Vor allem aber beschreiben sie (3) *Entkopplungserscheinungen zwischen Diskurs und Praxis*, insofern der Frage nachgegangen wird, was in der entwicklungspolitischen Arbeitspraxis jenseits globaler Diskurse in lokalen Kontexten tatsächlich passiert (Baaz 2005; Rottenburg 2002; Merry 2006; Mosse 2011, 2013). Arbeiten aus dem der

Post Development Forschung untergeordneten Bereich der Aid Ethnographies sowie — in sehr überschaubarem Maße vorhandene — biographische Arbeiten über Entwicklungsexpert_innen unterstützen (4) dabei, Verhaltensmuster und dem zugrundeliegende *Motivationen, Rationalitäten und Denkstrukturen in der Berufsgruppe der Entwicklungsexpert_innen* herauszuarbeiten (Fechter/Hindman 2011; Fechter 2014; Schondelmayer 2010).

Es sind die ethnographischen und qualitativen soziologischen Beschreibungen dieser Autor_innen — mit ihrem *mikroskopischen Blick auf entwicklungspolitische Praktiken in lokalen Kontexten* —, welche die makrosoziologischen Betrachtungen der World Polity Theorie bzw. konstruktivistischen Überlegungen der Normlokalisierungsforschung abrunden, so dass sich ein vollständiges Bild meines Untersuchungsgegenstandes zeichnen lässt. Durch den ethnographischen Blick erst erfahren wir mehr über Interaktionsprozesse zwischen verschiedenen Akteuren *on the ground* und können so Aspekte des Lokalen detailreich illustrieren. Hier schließt meine Arbeit an, indem sie ethnographische Beschreibungen zu Entwicklungsexpert_innen sowie zur Entwicklungskooperation in Kambodscha und Kirgisistan hinzufügt. Auf die eben genannten Argumente der Post Development Forschung werde ich im Folgenden eingehen und im Detail herausstellen, inwiefern diese für die vorliegende Arbeit von Bedeutung sind. Dabei gilt es zwischen klassischer Post Development Forschung (Easterly 2006; Escobar 1995; Esteva 1992, 1995; Latouche 1993: 134-135; Mignolo 2008; Quijano 2008; Rahnama 1997; Sachs 1992; Woods 2005; Ziai 2010), Aid Ethnographies (Apthorpe/Gasper 1996; Baaz 2005; Ferguson 1994; Hüskens 2006; Mosse 2004; Mosse/Lewis 2006; Roth 2015; Rottenburg 2002) und biographischen Arbeiten zu Entwicklungsexpert_innen als transnationale Professionelle oder *“development broker”* (Fechter 2014; Fechter/Hindman 2011; Fechter/Walsh 2013; Lewis/Mosse 2006; Mosse 2013) weiter zu untergliedern. Nur Erstgenannte lehnen Entwicklung und Entwicklungspolitik fundamental ab oder kritisieren diese in allzu harscher Manier, um gesellschaftlichen Wandel einzuleiten. Aid Ethnographies sowie ethnographische und biographische Beiträge hingegen versuchen eine wertungsfreie Beschreibung entwicklungspolitischer Praxis. Der Übersichtlichkeit halber werde ich die Publikationen der drei Forschungsstränge thematisch arrangieren und der anfangs vorgeschlagenen Gliederung folgen.

2.3.1 Herrschaftsaspekte und „Entwicklung“ als westliche Denkkonstruktion

Der Post Development Forschungszweig entstand in den 1980er und 1990er Jahren als Kritik an gängigen Entwicklungstheorien (siehe einführend zu Entwicklungstheorien etwa Klingebiel 2013; Menzel 1993; Nuscheler 2013). Bis zur ersten Hälfte der 1990er Jahre war er in der Entwicklungstheorie noch weitestgehend unbekannt, doch heutzutage kommt kaum eine Einführungslektüre im Bereich der „*Development Studies*“ ohne die Auseinandersetzung mit Post Development Perspektiven aus (Ziai 2014: 405). Die Post Development Forschung stellt im Entwicklungsparadigma verhaftete Literatur sowie Entwicklungspolitik im Allgemeinen in Frage, wobei die Argumentationslinie auf von Ivan Illich und Michel Foucault inspirierte Debatten aus den 1980er Jahren zurückgehen. Diese äußert sich — vor allem in der ersten Generation (etwa Escobar 1995; Esteva 1992, 1995; Latouche 1993; Sachs 1992) — in Form einer *Fundamentalkritik*, die Entwicklung „als ein kulturimperialistisches Vorhaben von eurozentrischem Charakter“ (Ziai 2006: 15) verurteilt und als gescheitert ansieht, insofern Unterernährung und Armut nach wie vor virulente Probleme der Weltgesellschaft darstellen. Arturo Escobar schreibt dazu im Vorwort seines Grundlagenwerkes „*Encountering Development: The Making and Unmaking of the Third World*“ aus dem Jahr 1995:

„This book grew out of a puzzlement: the fact that for many years the industrialized nations of North America and Europe were supposed to be the indubitable models for the societies of Asia, Africa, and Latin America, the so-called Third World, and that these societies must catch up with the industrialized countries, perhaps even become like them. This belief is still held today in many quarters. Development was and continues to be — although less convincingly so as the years go by and its promises go unfulfilled — the magic formula“ (Escobar 1995: Preface).

Der argumentative Ausgangspunkt der Post Development Forschung ist anschlussfähig an Argumente der World Polity Theorie, insofern auch hier davon ausgegangen wird, dass es sich bei der von Escobar beschriebenen *magic formula* im Kern um westliches Gedankengut handelt, welches jedoch etwa von Entwicklungsexpert_innen als globaler Konsens präsentiert wird:

„It seems to me that something similar has happened with globalization discourses of all kinds. In these discourses, whether mainstream or left, an alleged „global space“ is seen as naturally and fully occupied by forms of socionatural life that are in fact an extension of Western-style modernity“ (Escobar 1995: xxxii).

Das Präfix Post- in Post Development bringt also nicht nur ein „nach“ zum Ausdruck, sondern verweist auch darauf, dass die Grundstrukturen des Kolonialismus der europäischen Länder durch den weltweiten Export westlichen Gedankengutes im Rahmen entwicklungspolitischer Maßnahmen weiterhin wirken (Burchardt/Tuider 2014: 384). Escobar nennt dies eine *neuartige Form der Kolonialisierung*.

„Escobar felt development was, unavoidably, both an ideological export (...) and a simultaneous act of cultural imperialism. With its highly technocratic language and forthright deployment of norms and value judgements, it was also a form of cultural imperialism that poor countries had little means of declining politely;“ (Reid-Henry 2012).

Während World Polity Forscher_innen mit Andersons *„imagined communities“* (1991) von einer gedachten Wertegemeinschaft — basierend auf Weltkultur — sprechen, wird in der Post Development Forschung Edward Saids Vorstellung von *„imaginative geographies“* (1978) als ein ähnlich strukturiertes Gedankenkonstrukt genutzt. In der Post Development Forschung wird die geopolitische Imagination einer Unterteilung der Weltgesellschaft in eine „erste“ und eine „dritte Welt“ sowie in einen „globalen Norden“ und einen „globalen Süden“, in „Zentrum“ und „Peripherie“, hinterfragt. Der Universalismus-Anspruch globaler Normen und Standards negiere jegliche Wertepluralität, kulturelle Vielfalt bzw. gesellschaftlich unterschiedlich geprägte Lebensweisen (Rahnema 1997). Stattdessen wird — auch hier anschlussfähig an Andersons Argumente — betont, dass: *„this discourse results in concrete practices of thinking and acting through which the Third World is produced“* (Escobar 1995: 11). Konkrete Praktiken des Denkens und Handelns sind Gegenstand der vorliegenden Arbeiten und werden in den anschließenden empirischen Kapiteln beispielhaft illustriert.

Der *zeithistorische Ursprung des Entwicklungsdiskurses* wird nach Ende des Zweiten Weltkrieges verortet (Ziai: 2014: 406). Dabei wird oftmals auf die Antrittsrede von US-Präsident Henry Truman aus dem Jahre 1949 aufmerksam gemacht, in der er ein Programm der Hilfe für „unterentwickelte Regionen“ ankündigte, denen durch den Transfer von Wissen und Technologien zu einem „besseren“ Leben verholfen werden solle. Durch die „Entwicklung der Unterentwickelten“ wollten westliche Staaten zunächst Länder des globalen Südens gegen kommunistische Tendenzen einnehmen und zum Verbleib im kapitalistischen System ermuntern. Es wurde davon gesprochen, in Ländern des Südens neue Arbeitsmärkte und Produktionsstätten zu kreieren, von denen lokale Bevölkerungsgruppen profitieren sollten. Durch Trumans *„Erfindung des Unterentwickelten“* wurden all jene Länder und Gesellschaften als rückständig oder irrational definiert,

die gegenüber der westlichen Moderne Unbekanntes repräsentieren (Esteva 1992, 1995; Latouche 1993, Sachs 1992). Folglich werden in paternalistischer Manier westliche Normen und Standards weltweit exportiert (Mohantry 1991; Ziai 2014: 408).

Vor allem Marc DuBois (1991) betont, dass dabei die *Disziplinierung von als un-zivilisiert betrachteten Gesellschaften* und Bevölkerungsgruppen in den Mittelpunkt der Unternehmung gerückt wird, wobei Menschen durch entwicklungspolitische Maßnahmen vermeintlich gesündere, produktivere oder aufgeklärtere Praktiken beigebracht werden sollen. Mit dem Begriff der „Bio-Macht“ von Michel Foucault hantierend, arbeitet er disziplinierende und normalisierende Mechanismen in entwicklungspolitischen Unternehmungen heraus, die auf die Transformation und Regulierung der Bevölkerung sowie Disziplinierung von Individuen abzielt. Von besonderer Relevanz für die vorliegende Arbeit ist seine Analyse des, aus seiner Perspektive autoritären, Konzepts der Bevölkerungskontrolle, das auf die Disziplinierung (vor allem weiblicher) Körper durch *family planning*-Maßnahmen abzielt. DuBois bestätigt meine Analysen zu reproduktiver Gesundheit in Kapitel 3, dass entwicklungspolitische Maßnahmen im Bereich der Bevölkerungskontrolle darauf abzielen, defizitäre Individuen zu beschulen bzw. zu belehren, damit diese zu besserer Gesundheit und höherer Produktivität gelangen. Dabei wird Lebensweise der Betroffenen analysiert und anhand globaler Standards bewertet, um schließlich bessere — im Sinne von: effizientere und gesündere — Verhaltensweisen vorzuschreiben (Ziai 2006: 24-25). DuBois schlussfolgert, dass sich dadurch eine subjektkonstituierende Wirkung für im globalen Süden lebende Menschen entfalte, die nun von anderen „*as being poor, lacking, and part of an inferior culture*“ (1991: 25) wahrgenommen werden.

Die hier vorgestellten Argumente der *ersten Generation* an Post Development Autor_innen wurden aus verschiedenen Richtungen kritisiert, u.A. auch für ihre uneingeschränkte Ablehnung des Entwicklungsparadigmas. Positive Elemente und Erfolge (z.B. der Anstieg der Lebenserwartung der Menschen und die globale Armutsreduktion) würden ausgeblendet (Ziai 2014: 411). Auch eine damit verbundene Romantisierung von Alternativen und der Verklärung von traditioneller Subsistenzwirtschaft sei ein Problem, weil sie

„zum einen Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse in diesen Gemeinschaften herunter-spiele und zum anderen davon ausgehe, dass die dort lebenden Menschen kein Interesse an Akkumulation und Verwestlichung hätten (Kieley 1999: 44)“ (ebd.).

Die Kämpfe der Marginalisierung — bzw. um Normlokalisierung — könnten, anstatt als Abkehr von, auch als unbedingter Wille zu Zugang zu Entwicklung gelesen werden (Storey 2000: 42). Die *zweite Generation* an Autor_innen hingegen weist darauf hin, dass prinzipiell unklar bleibt, was Entwicklung eigentlich konkret bedeutet und wie diese zu erreichen sei, und dass darin ein Grundproblem in der Dekonstruktion entwicklungspolitischer Diskurse bestünde.

2.3.2 *Global institutionalisierte Modelle von Modernisierung und Fortschritt*

Autor_innen der zweiten Generation kritisieren ihre Vorgänger_innen, dass diese — ebenso wie politische Akteure — unreflektiert und „*unbekümmert*“ (Kößler 2014: 435) mit dem *Entwicklungsbegriff* hantierten, ohne den Gegenstandsbereich als solchen zu hinterfragen. Man ordne sich „nur“ mit verändertem normativen Vorzeichen in den Mainstream ein, insofern die dem Terminus innewohnende Logik unberührt und die implizite Unterstellung, Entwicklung gehe stets zum „Besseren“, erhalten bleibe (ebd. 436). Daran anschließend wurde herausgearbeitet, dass

„on the one hand, development intervention involves a set of institutions, policies, and practices with an identifiable history. In this sense, development has sometimes been characterized as an industry. The activities of organizations like the World Bank, United Nations, bilateral donors, and NGOs are described as ‚development‘. (...) On the other hand, development is clearly also an ideal, an objective towards which institutions and individuals claim to strive. This aim is inherently good, implying a positive change, but its content is not necessarily specified“ (Crewe/Harrison 1998: 14-15).

Was genau Entwicklung aber bedeutet, bleibt sowohl in der Literatur als auch in der entwicklungspolitischen Praxis unbeantwortet. Empirische Auswirkungen des sich daraus ergebenden Spannungsfeldes werde ich im Rahmen der vorliegenden Arbeit beispielhaft illustrieren. So sinnieren etwa die von interviewten Entwicklungsexpert_innen recht ratlos über den Sinngehalt des Entwicklungs-Begriffs und damit verbundenen Handlungsoptionen in ihrer eigenen Tätigkeit, wie ich in Kapitel 5 vertiefen werde.

Ankerpunkt des weitestgehend undefiniert bleibenden Entwicklungsparadigmas ist ein traditionelles Fortschritts- und *Modernisierungsnarrativ* (Lepenies 2009; Pieterse 2010), das sich am Erreichen eines abstrakten, in die Zukunft projizierten und an europäischen Erfahrungen und Standards gemessenen Telos ausrichtet

(Burchardt/Tuider 2014: 384) und das weder von Kritiker_innen der ersten Generation noch von entwicklungspolitischen Akteuren in Frage gestellt wird:

„Arguably, reformers within the development industry remain entangled in the principles and ideas upon which it was founded. These include a series of related assumptions, with their origin in the European Enlightenment, in which rationality, the search for objective truth, and a belief in a movement towards modernity are paramount“ (Crewe/Harrison 1998: 15-16).

Diese Beobachtungen schließen an zentrale Grundgedanken der World Polity Forschung an, so dass auch hier der Mehrwert einer Zusammenführung der verschiedenen Forschungsstränge sichtbar wird.

Aus dem Modernisierungsnarrativ ergeben sich drei zentrale Grundmuster entwicklungspolitischer Praxis, die etwa Philipp Lepenies pointiert herausarbeitet, nämlich (1):

„Entgegen der vorherrschenden Zusammenarbeits- und Partnerschaftsrhetorik ist die Entwicklungspolitik noch tief im aufklärerischen und modernisierungstheoretischen Denken verwurzelt. Dies prägt auch die moderne Entwicklungspraxis. Keynes' Diktum variierend, sind Entwicklungsexperten nicht „slave to some defunct economist“, sondern Sklaven der französischen „philosophes“ - besonders von Condorcet. Dessen Ideen bilden immer noch die Grundlage der Entwicklungsarbeit. Der modernen Entwicklungspraxis kann man demnach mentalitätsgeschichtlich auf die Spur kommen“ (2014: 214-215).

Entwicklungsexpert_innen sehen Entwicklung (2) als Anpassungsprozess vom Zustand der Unterentwicklung hin zum Status Quo in fortgeschrittenen Gesellschaften. *„Auch wenn man dieses Entwicklungsverständnis üblicherweise mit den Modernisierungstheorien der 50er Jahre verbindet, hat sich bis heute daran wenig Grundlegendes verändert“* (ebd. 216). Und schließlich hat Lepenies (3) an anderer Stelle herausgearbeitet, dass dies der Grund sei, *„warum die gängige Form der Entwicklungspraxis so dominant ist, beziehungsweise warum es so schwer fällt, sie zu ändern“* (2009: 39). Aus dieser Perspektive ist es kaum verwunderlich, dass es in der Entwicklungszusammenarbeit weniger darum geht, globale Normen für lokale Kontexte zuzuschneiden, sondern dass stattdessen lokale Gesellschaften und darin verankerte Institutionen an globale Standards angepasst werden sollen, wie ich in dieser Arbeit zeigen werde.

Autor_innen der zweiten Generation rücken also die *Analyse von globalen Diskursen und Modellen* von Entwicklung in den Mittelpunkt ihrer Forschung. Sie beleuchten, dass *globale Probleme durch Entwicklungsdiskurse inhaltlich und normativ eingeführt werden*, indem

„they screen out certain aspects: they ‚frame‘ issues to include some matters and typically exclude important others. More generally, different policy discourses construct the world in distinctive ways, through language“ (Apthorpe/Gasper 1996: Klappentext).

Es folgen Prozesse der Entpolitisierung, Verwissenschaftlichung, Technokratisierung und Bürokratisierung. James Ferguson (1994) hat in seiner wegweisenden ethnographischen Arbeit zum „Entwicklungs-Apparat“ in Lesotho herausgearbeitet, inwiefern dieser bzw. Entwicklungsdiskurse als sogenannte „*Anti-Politics-Maschine*“ fungieren und daraus resultierend *entpolitisierend* wirken. Er zeigt Zwänge und Ausschlussmechanismen der Wissensproduktion innerhalb der Entwicklungskooperation auf, die dazu führen, dass Konflikte und Operationen mit eminent politischen Ursachen und Auswirkungen als unpolitische Entwicklungsprobleme dargestellt werden, denen man mit entsprechenden Maßnahmen entgegenwirken könne (Ziai 2006: 23). Eine empirische Illustration solcher Mechanismen und einer daraus resultierenden entpolitisierenden Wirkung werde ich in Kapitel 5 anfügen.

David Mosse beobachtet daran anschließend:

„Project actors — including consultants and donor advisors — abstract from practice, silencing aspects of their own interventions and the wider politics of aid of which they are a part, to produce and protect policy models“ (2005: 231).

Politische Probleme der Armut sowie *Folgen von Ungleichheit werden als technische Probleme* (Ferguson 1994; Escobar 1995; Lepenies 2014: 222) konzeptualisiert, der *Staat als ein neutraler Problemlöser* — und nicht etwa Konfliktakteur — begriffen und daraus resultierend die *Macht bürokratischer Institutionen* ausgebaut (Ziai 2006: 23). Durch die Neutralisierung eigentlich politischer Kontexte und Interaktionen, werden vorhandene Konflikte und kulturelle Friktionen unterdrückt. Dies produziert jedoch Konfliktpotentiale, wie ich am Beispiel der deutschen staatlichen entwicklungspolitischen Intervention in Kambodscha und Kirgisistan illustrieren werde.

2.3.3 Diskurse versus Praxis

Gesellschaftlicher Wandel wird mittels *standardisierter Strategien und Pläne* und technischer Lösungsansätze (zur Bekämpfung des Entwicklungsproblems) vorangetrieben (Easterly 2006). „*Entwicklung geschieht im Verständnis der Entwicklungspolitik zunächst nicht von allein und autonom, sondern muss von außen angestoßen werden*“ (Lepenies 2014: 216), so dass externen Expert_innen eine

Schlüsselfunktion in der Wissensvermittlung eben jener technischen Lösungsansätze, Normen und Standards zukommt. Nur durch ihr *Expert_innenwissen*, bestehend aus *global blueprints*, *frameworks* und Strategien (Chabbott 2014; Easterly 2006; Rottenburg 2002; Mosse 2005, 2011), kann gute Entwicklung erreicht werden (Ziai 2006: 23). Das globale Wissen wird in Arbeitsgruppen globaler Organisationen wie der Weltbank oder der WHO und von anderen UN Organisationen oder bei entwicklungspolitischen Durchführungsorganisationen produziert.

„These are the agencies that commonly enough define for us the nature of global poverty or other global conditions — of health and disease, food prices, the water crisis, conflicts and humanitarian crises. Their policy documents and norm-making expert panels provide the vocabulary with which to think about global issues and global governance, and the conditions for improvement, for poverty reduction, service delivery or democratization. Their ‚travelling rationalities‘ (Craig and Porter 2006), produced in international institutions, are transferred to countries around the world. ‚Aidland‘, not a nowhere exactly but inexactly a somewhere wit the characteristics of a nowhere‘ is a term borrowed from Raymond Apthorpe to capture the aggregate effect of expert thought and planning which is the virtual world of aid professionals“, so David Mosse (2011: Preface).

Philipp Lепенies betont, dass jene *“traveling rationalities”* (Craig/Porter 2006) eben globaler Natur sind, also nicht den lokalen Gegebenheiten entsprechen und sich deshalb vor Ort oftmals nur schwerlich umsetzen lassen (2014: 219). Dies wiederum führt zu Entkopplungserscheinungen, wie sie von World Polity Autor_innen beschrieben werden. Dies ist bemerkenswert, da rhetorisch Diskurse von Zusammenarbeit, Partnerschaft, Kooperation und *local ownership* stark gemacht werden, die entwicklungspolitische Praxis jedoch oftmals davon abweicht (Hüsken 2006; Merry 2006).

Ethnolog_innen wie Sally Engle Merry, David Mosse und Richard Rottenburg fragen daran anschließend wert- und kritikfrei: *„how does development work“* (Mosse 2005: 2) und was passiert in der entwicklungspolitischen Praxis jenseits globaler Diskurse? Mosse zeigt, dass die lokale Vielfalt entwicklungspolitischer Kontexte und das damit verbundene Chaos durch *standardisierte Interventionen* und Vorgehensweisen gepresst werden, damit Entwicklungsexpert_innen für sich und ihre Kolleg_innen Sinn stiften und sich in der komplexen Realität orientieren können (ebd. 149). Doch *scheitern* sie daran, *Verhaltensweisen lokaler Statusgruppen zu ändern und internationale Diskurse in lokale Praktiken zu übersetzen*, da ihnen kulturelles Verständnis, Allianzen und Einfluss auf lokale Netzwerke fehlen (ebd. 153). Die daraus resultierende Verunsicherung kompensieren Entwicklungsexpert_innen durch das Sammeln von Daten und Fakten im Rahmen etwa von *needs assessments* als *„efforts to assert influence over project management and disorderly practice“* in lokalen Kontexten (ebd. 148-149).

Rottenburg (2002) zeigt, dass Entwicklungszusammenarbeit einen einseitigen Modelltransfer anstrebt, bei dem die *Festlegung von quantifizierbaren Fakten und Zielindikatoren* eine vermeintlich objektive Einschätzung der Entwicklungssituation erlauben. Er argumentiert, dass Entwicklungsexpert_innen ihre lokalen Partner_innen vor allem von der Logik und Richtigkeit zu überzeugen suchen, wobei dieses Bestreben oftmals unerfüllt bleibt, weil ihre Maßgaben *nur im selbstgeschaffenen abgeschlossenen Referenzsystem ‚objektiv‘* sind. Mosse bringt dies mit Fokus auf standardisierte und quantifizierbare globale Modelle weiterhin auf den Punkt:

„This authorised model, the one that is consistent with the project rationale, reiterated in donor documents and consultant reports emphasising community in capacity building, self-reliance (...) there is no place there for relationships of employment and patronage, subsidies and schemes, budgets and targets“ (2005: 155).

Die tatsächliche lokale Handlungspraxis und konkurrierende Rationalitäten in verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten werden also im Zuge der entwicklungspolitischen Unternehmung ausgeklammert (Merry 2006). Anschließend an diese Beobachtungen werde ich in Kapitel 5 meiner Arbeit beispielhaft aufzeigen, dass dies zu Blindheit entwicklungspolitischer Akteure gegenüber kulturellen Konflikten und Friktionen führt.

Die von Rottenburg (2002) beschriebene Selbstreferentialität des Systems, die ich in Kapitel 5 empirisch illustrieren werde, macht eine *Selbstkritik für Entwicklungsexpert_innen unmöglich*, so dass sich die Praxis der Entwicklungspolitik kaum verändern kann. David Ellerman schreibt:

„The development industry can not ‚hear‘ any message about the ineffectiveness of that they are geared to do. Hence, they keep on repeating the same basic ideas as if past failures were only due to insufficient resources invested ... and the like“ (2007: 562).

Emma Crewe und Elisabeth Harrison führen dieses Argument noch einen Schritt weiter und betonen, dass es eben nicht daran läge, dass etwa unzureichend Ressourcen investiert werden. Stattdessen würde man die „Schuld“ für gescheiterte Projekte engführen und externalisieren:

„When development flounders, self-criticism is often limited to an acceptance that insufficient attention has been paid to the recipients of aid. Implicit in this, however, is a tendency to root explanation in the culture of the recipients“ (1998: 15).

In Kapitel 5 werde ich empirisch beobachtete Formen der Abwehr von Selbstkritik ergänzen.

Arbeiten aus dem Aid Ethnography Bereich argumentieren, dass die Kritik an der Diskrepanz zwischen Rhetorik und Praxis innerhalb der entwicklungspolitischen Sphäre begrenzten Mehrwert für echten Erkenntnisgewinn besäße und dass die *wertfreie Beschreibung der tatsächlichen alltäglichen Praxis* in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses gerückt werden müsse, um zu erfahren, welche Prozesse, Dynamiken und Praktiken die Entwicklungsunternehmung strukturierten. Hierbei werden verschiedene Aspekte hervorgehoben. So wird erstens kommentiert, dass *Entwicklungsdiskurse nicht essentialisiert* — so der Vorwurf etwa gegen Escobar, Ferguson und Rottenburg — oder in eine *Dichotomie* (global-lokal; Nord-Süd; Expert_innen-Rezipient_innen) gedrängt werden dürften (Gasper 1996; Rossi 2006). „*Abandoning simple dichotomies between ‚us‘ and ‚them‘ is not easy or straightforward*“, wie Crewe und Harrison (1998: 18) oder etwa Maria Eriksson Baaz herausstellen: „*The development industry, although increasingly homogenized, is still too diversified and heterogenous to harbor a coordinated conspiracy*“ (Baaz 2005: 8). Während dieser Hinweis aus ethnologischer Perspektive Berechtigung besitzt, liegt darin doch auch eine der zentralen Schwächen der Aid Ethnography Arbeiten. Durch die Abwehr theoretischer Generalisierung, verpassen sie, von der Einzelfallanalyse theoriegenerierend zu abstrahieren. Hier anschließend will die vorliegende Arbeit kleinteilige empirische Beschreibungen mit theoretischen Perspektiven in Verbindung setzen und einen theoriegenerierenden Beitrag leisten. Vor allem aber folge ich dem zweiten Hinweis von Baaz: „*In order to understand the workings and outcomes of development interventions there is a need to separate intentions from outcomes*“ (2005: 8). In Kapitel 5 dieser Arbeit kann ich beispielhaft aufzeigen, dass die *Intentionen und Folgen beziehungsweise Resultate* entwicklungspolitischer Unternehmungen *oftmals im Kontrast zueinander* stehen. Auf Forschungsbeiträge zu entwicklungspolitischen Akteuren und insbesondere Entwicklungsexpert_innen, die sich im Spannungsfeld solcher Widersprüche in der entwicklungspolitischen Praxis bewegen müssen, gehe ich im folgenden Abschnitt ein.

2.3.4 Verhaltensmuster von Entwicklungsexpert_innen

Ethnologische Forscher_innen betonen, dass es zunächst *keine einheitliche Gruppe* der Entwicklungsexpert_innen gibt, sondern dass sich diese aus verschiedenen Berufs- und Personengruppen zusammensetzen, die sich mit unterschiedlichen Motivationen im Feld bewegen. Dazu gehören etwa Freiwillige, Praktikant_innen, NGO Mitarbeiter_innen und Mitarbeiter_innen staatlicher Organisationen, Ingenieure, BWLer oder Manager_innen. Sie werden für lange oder nur

kurze Zeit in der Entwicklungskooperation tätig, da sie unterschiedliche Karriereziele verfolgen — und entsprechend erhalten sie unterschiedliche Bezahlung (Fechter/ Hindman 2011; Fechter 2014; Roth 2006, 2015). Jean-Pierre Olivier de Sardan beschreibt diese Diversität folgendermaßen:

„Development, of course, involves a great number of interactions between actors of different statuses, with varying resources and dissimilar goals, „for whom development constitutes a resource, a profession, a market, a stake or a strategy“ (de Sardan 2005: 11).

In Kapitel 5 werde ich erläutern, weshalb ich mich in der vorliegenden Arbeit für den übergeordneten Sammelbegriff *der/die Entwicklungsexpert_in* entschieden habe und argumentieren, dass alle vertretenen Statusgruppen als rationalisierte Andere über zentrale gemeinsame Charakteristika verfügen, die eine Kollektivbildung rechtfertigt.

In der ethnographischen Literatur werden Entwicklungsexpert_innen als *„Stamm der Experten“* (Hüsken 2006), *„Besserwisser“* (Lepénies 2009) *„traveling consultants“* (Amit 2006), *„privileged mobile professionals“* (Fechter 2007), und *„brokers and translators“* (Bierschenk et al. 2002; Mosse 2011; Lewis/Mosse 2006) beschrieben. Sie werden von diesen Autor_innen als *professionals* dargestellt, die an Universitäten und Ausbildungsstätten der westlichen Welt ausgebildet wurden und dort Wissen gesammelt haben, welches sie nun weltweit exportieren. *„Development professionals place great faith in scientific innovation to remedy earlier problems and to accelerate future progress“* (Chabbot 2014: 10). Entwicklungsexpert_innen sind *global Reisende*, um dieses Wissen zu transportieren und folglich ist ihr Arbeitsalltag von einer *„hypermobility“* (Verma 2011: 59) geprägt. David Mosse schreibt, dass sie vor allem unterwegs sind, um Projektfortschritte zu überwachen und anschließend zu dokumentieren (2005: 155). Sie sind in erster Linie *Planer_innen und Manager_innen* (Easterly 2006) und *als Berater_innen für Wissenstransfer zuständig* (Lepénies 2014: 217). Letzteres beschreibt Mosse folgendermaßen: *„we produced designs, recommendations, inspiring and motivating models of how things should be done (...) we purveyed development fictions and fantasies“* (2005: 156). Lepénies beschreibt die Tätigkeit der hoch professionalisierten Expert_innen weiterhin:

„Der Experte wird als eine Person beschrieben, die a priori anhand von ausgeklügelten Strategien und Plänen bereits eine Lösung für Entwicklungsprobleme anbieten kann, die die Realitäten vor Ort nur durch die Brille ihres Weltbildes wahrnimmt“ (2014: 222).

Trotz dieser wichtigen Hinweise ist die Arbeits- und Verhaltensweise einzelner Entwicklungsexpert_innen jedoch ein weitestgehend vernachlässigtes Forschungsfeld (Roth 2015: 1), das es mit weiteren sozialwissenschaftlichen Beiträgen zu bearbeiten gilt.

Jenseits der Perspektive auf das professionelle Tun von Entwicklungsexpert_innen ist über die *selbstdefinierten Identitäten* und die Wahrnehmung anderer Akteure in der entwicklungspolitischen Unternehmung erforscht, dass Entwicklungsexpert_innen vor allen Dingen eine starke *Trennung zwischen der eigenen und anderen Statusgruppen* im Kontext der entwicklungspolitischen Unternehmung wahrnehmen. Trennende Elemente sind für Expert_innen stärker zu verspüren als verbindende Elemente zu lokalen Statusgruppen (Schondelmayer 2010: 43). Die Konstruktion der Anderen wird folglich als unüberbrückbare Differenz und die eigene soziale Position als feste Größe wahrgenommen, welche über Handlungsoptionen in entwicklungspolitischen Kontexten bestimmt (in diesem Fall: beraten und managen) (ebd. 318). Baaz (2005) zeigt, dass sich Entwicklungsexpert_innen oftmals als überlegen, aktiver und zuverlässiger gegenüber ihren lokalen Partner_innen und lokalen Statusgruppen einschätzen, welche wiederum als minderwertig, passiv und unzuverlässig dargestellt werden. An anderer Stelle wird betont, dass Frauen des Globalen Südens oftmals als hilfsbedürftig, exotisch und als „Ausbeutbare“ präsentiert werden (Canessa 2012), die der Unterstützung durch entwicklungspolitische Maßnahmen und Programme bedürfen. Entwicklungsexpert_innen definieren sich selbst als von der westlichen Moderne geprägte Subjektpersonen, die im Referenzrahmen des weißen, männlichen, monogamen, heterosexuellen, mündigen Bürgers agieren (Burchardt/Tuider 2014: 389). Dieser stößt in lokalen entwicklungspolitischen Kontexten ständig an kulturelle Grenzen. Baaz kommt zu dem Schluss, dass aus der wahrgenommenen kulturellen Differenz heraus *negative Stereotypisierungen* entstehen, die durch ihren starken Kontrast zu globalen Diskursen um partnerschaftliche Zusammenarbeit zwischen globalen und lokalen Akteuren besonders hervorstechen und das Gelingen entwicklungspolitischer Projekte stark beeinträchtigen kann. Dies passt zu meinen Beobachtungen zu kulturellen Konflikten und Friktionen in der Entwicklungskooperation, wie ich sie in Kapitel 5 beschreiben werde.

Zusammenfassend will ich an dieser Stelle wiederholen, dass sich der globale Entwicklungsdiskurs laut Aussage von Post Development und Aid Ethnography Autor_innen weitestgehend am Vorbild westlicher Gesellschaften orientiert und die Disziplinierung von als unzivilisiert deklarierten Gesellschaften vorantreibt. Was können diese Forschungsarbeiten nun zur Analyse meines Untersuchungsgegen-

standes beitragen? Bevölkerungsgruppen des globalen Südens (bspw. in Kambodscha und Kirgisistan) werden in den Mittelpunkt der entwicklungspolitischen Unternehmung gerückt. Sie gilt es durch disziplinierende entwicklungspolitische Maßnahmen zu gesünderen, produktiveren und aufgeklärteren Menschen zu transformieren. Programme im Bereich der reproduktiven Gesundheit verfolgen eben jene Ziele (siehe Kapitel 3), wobei vor allem Frauen zum Zielobjekt der entwicklungspolitischen Intervention werden. Für reproduktive Gesundheit bedeutet dies, dass entwicklungspolitische Programme bspw. bezwecken, dass Frauen durch Verhütungsmethoden die Anzahl ihrer Schwangerschaften kontrollieren sollen, dass sie Vorsorgeuntersuchungen in Anspruch nehmen sollen, dass sie im Krankenhaus — anstatt unter Betreuung traditioneller Hebammen — entbinden sollen und dass sie sich und ihre Sexualpartner_innen zum Schutz vor Geschlechtskrankheiten über Verhütungsmethoden informieren und diese auch anwenden müssen. Entgegen einer vorherrschenden Zusammenarbeits- und Partnerschaftsrhetorik der entwicklungspolitischen Akteure werden lokalen und traditionellen Vorstellungen von Sexualität, Reproduktion und Familie in diesem Zusammenhang nur wenig Raum eingeräumt. So wird etwa unterstellt, dass Frauen in allen Gesellschaften weltweit die Anzahl ihrer Kinder gering halten wollen, um stattdessen innerhalb des Wirtschaftssystems zu arbeiten und zum Familieneinkommen beitragen zu können. Dabei steht ein modernisierungstheoretisches Denken im Vordergrund, das sich an westlichen Vorstellungen der Nuklearfamilie und an ökonomischer Produktivität orientiert. Dabei kommt es zu einer Verwissenschaftlichung und Entpolitisierung von kontrovers diskutierbaren Themen. Im Konzept der reproduktiven Gesundheit verankerte menschenrechtlich geprägte Vorstellungen von gleichberechtigten Paarbeziehungen und sexueller Entfaltung werden in globalen Standards der WHO festgeschrieben und dadurch vermeintlich neutralisiert. Dies ist vor allem auch der Fall, da Staaten und internationale Organisationen wie die WHO oder die UN als standardsetzende Akteure als neutrale Problemlöser gelten. Ich werde die bereits existierende Literatur weiterführen und zeigen können, dass Entwicklungsexpert_innen schließlich die weltgesellschaftlich festgeschriebenen Standards und *global blueprints* in verschiedene gesellschaftliche Kontexte weltweit übermitteln. Sie reisen als *transnational professionals* von einem Ort zum nächsten und haben infolgedessen nur wenig Zeit für das Verstehen lokaler Kontexte und kultureller Vielfalt. Entwicklungsexpert_innen bewegen sich in einer transnational angesiedelten *bubble*, sie leben und arbeiten in *aidland*, das weitestgehend entkoppelt von lokalen kulturellen Kontexten funktioniert. So ist es für Entwicklungsexpert_innen oftmals überraschend und unvorstellbar, dass globale

Vorstellungen von reproduktiver Gesundheit in lokalen Kontexten zu Kontroversen und Repolitisierung führen können. Lokale Repolitisierung erfolgt, da entwicklungspolitische Maßnahmen Ungleichheit zunächst als technisches Problem konzipieren und mit neutralisierten Konzepten zu verändern suchen — was schließlich nicht aufrecht erhalten werden kann. Es kommt zu einem einseitigen Modelltransfer (z.B. Vorstellungen von Geschlechtergleichberechtigung), die von transnational reisenden, hoch professionellen Expert_innen (z.B. Expert_innen für Geschlechtergleichberechtigung) in verschiedenen kulturellen Kontexten übermittelt werden. Die von ihnen vermittelten Vorstellungen und damit verknüpften Indikatoren und quantifizierbaren Fakten (z.B. Rückgang der Teenage-Schwangerschaften-Rate als Indikator für mehr Gleichberechtigung) sind nur innerhalb des abgeschlossenen Systems der Entwicklungskooperation neutral und objektiv. Von außen betrachtet können sie als unlogisch, subjektiv oder hochpolitisch erachtet werden (z.B. das Verteilen von Verhütungsmitteln an minderjährige Mädchen erscheint in Kirgisistan als Affront gegen kulturelle Bräuche und die tugendhafte Ehre kirgisischer Frauen). Da Entwicklungsexpert_innen und lokale Zielgruppen (z.B. junge Mädchen in ländlichen Regionen in Kirgisistan) der entwicklungspolitischen Intervention nur selten in direkten Kontakt miteinander treten, werden Entwicklungsexpert_innen oftmals vom Misslingen ihrer Maßnahmen überrascht, was u.A. zu negativen Stereotypisierungen der jeweiligen lokalen Bevölkerung führt. Dieser Missmut wird weiterhin verstärkt, da bisher nicht abschließend geklärt wurde, was gute Entwicklung eigentlich bedeutet und wie sie erreicht werden kann. Folglich werden beständig neue weltkulturelle Konzepte erarbeitet und Paradigmenwechsel eingeläutet, die es schließlich von Entwicklungsexpert_innen global zu verbreiten gilt (z.B. Geschlechtergleichheit, Inklusion, Nachhaltigkeit, Resilienz, usw.).

2.4 Zusammenfassung: Theoretische Leitgedanken für diese Arbeit

Aus den vorgestellten Forschungssträngen habe ich die folgende theoretische Perspektive auf meinen Forschungsgegenstand erarbeitet, die ich in den anschließenden Kapiteln empirisch illustrieren werde. Im Anschluss an ein neoinstitutionalistisches Verständnis von Globalisierung gehe ich davon aus, dass *globale Konzepte* wie etwa reproduktive Gesundheit ihre *Konstruktion zunächst im makrokulturellen Kontext* erfahren. Globale Konzepte formieren sich dabei oftmals als institutionelle Felder, die sowohl normative als auch regulative und kognitive Vorstellungen enthalten. Sie werden im Zuge von Globalisierungsprozessen weltweit ver-

breitet, wobei es zu einer institutionellen und formalen Angleichung in Gesellschaften weltweit kommt. Was dies empirisch konkret bedeutet, illustriere ich in Kapitel 3 am Beispiel des Institutionalisierungsprozesses von reproduktiver Gesundheit. Die konstruktivistische Normlokalisierungsforschung hat gezeigt, dass die *vertikale Verankerung globaler Normen und Standards oftmals konflikthaft* verläuft, da globale Institutionen kontextabhängig mitunter sehr verschieden interpretiert werden. Die entwicklungspolitische Intervention löst Aushandlungs- und Lokalisierungsprozesse aus, die kontextuell stark variieren, da sie von lokalen Traditionen und Deutungsmustern und damit verknüpften — jeweils sehr unterschiedlichen — Wahrnehmungen der internationalen Intervention geleitet sind. Dabei werden jene Aspekte globaler institutioneller Felder lokal aufgegriffen, diskutiert oder marginalisiert, die aus Perspektive des kulturellen Kontextes fragwürdig erscheinen. In Kapitel 7 werde ich dies an Beispielen von entwicklungspolitischen Maßnahmen zu reproduktiver Gesundheit in Kambodscha und Kirgisistan illustrieren. Für Entwicklungsexpert_innen als rationalisierte Andere kommen solche Aushandlungsprozesse und kulturellen Konflikte oftmals überraschend. Die ethnographische und die Post Development Forschung haben gezeigt, dass *Expert_innen* in erster Linie als *Berater_innen*, *Planer_innen* und *Manager_innen* in entwicklungspolitischen Projekten agieren. Trotz weltkultureller Diskurse um *local ownership*, Partizipation und partnerschaftlicher Zusammenarbeit streben sie vor allem die standardisierte Umsetzung und die lokale Vermittlung globaler *blueprints* und *templates* an und vernachlässigen darüber lokale Kontexte, Strukturen und Konflikte. Wie sich dies empirisch auswirkt, zeige ich in den Kapiteln 5 und 6. Von der Aid Ethnography und Post Development Forschung haben wir zudem gelernt, dass Entwicklung entpolitisierend wirkt. Die *Entpolitisierung* veranlasst bei den Expert_innen eine Fokussierung auf weltkulturelle Diskurse. Dies geschieht zum einen auf Kosten lokaler kultureller Gegebenheiten und dort stattfindender Aushandlungsprozesse. Zum anderen erfahren globale Konzepte ihre Umsetzung in technokratischer Manier, wobei sie auf Fragen der Organisation enggeführt werden. Dies illustriere ich am Beispiel der Struktur und Arbeitspraxis der deutschen staatlichen Entwicklungskooperation in Kapitel 5. Entwicklungspolitische Maßnahmen stoßen auch deshalb auf vielfältige *kulturelle Friktionen* in Kambodscha und Kirgisistan, weil die entwicklungspolitische Unternehmung selbstreferentiell und entkoppelt von lokalen Zusammenhängen agiert. Aus der ethnographischen Forschung wissen wir, dass es zu einer mächtigen gefühlten Trennung zwischen Entwicklungsexpert_innen und anderen Akteuren kommt. In diesem Buch werden also zentrale Einsichten des soziologischen Neoinstitutionalismus mit wichtigen Argumenten aus der konstruktivistischen Forschung zu

Normlokalisierung kombiniert und um Ergebnisse aus der Post Development Forschung beziehungsweise von Aid Ethnographies ergänzt. Mit der Zusammenführung dieser Forschungsstränge trage ich zum Schließen verschiedener Forschungslücken bei, die ich im Wesentlichen noch einmal zusammenfassen möchte. Die Aussagen der World Polity Theorie sind mehrheitlich auf der makro-phänomenologischen Ebene angesiedelt. Über lokale Auswirkungen von Weltkultur und die tatsächliche Handlungspraxis wurde in diesem Theoriestrang bisher kaum geforscht. Hier schließe ich mit meiner Arbeit an, indem ich die bereits vorhandene makro-phänomenologische World Polity Forschung weiterführe und um Fallbeispiele ergänze, deren Fokus explizit auf der Mikro-Ebene angesiedelt ist. Anhand einer fallvergleichenden Analyse von zwei kulturell unterschiedlich geprägten Nicht-OECD-Ländern (Kambodscha, Kirgisistan) leiste ich mit meiner Arbeit einen Beitrag dazu, die existierende Forschungslücke zu den Prozessen der lokalen Verankerung globaler Institutionen zu schließen und theoriegenerierend einen Beitrag zum soziologischen Neoinstitutionalismus zu leisten. Zur Illustration von Verankerungsprozessen arbeite ich mit qualitativen Methoden (siehe weiterführend Kapitel 4) und erweitere damit das zunächst vor allem quantitativ ausgerichtete Methodenarsenal des soziologischen Neoinstitutionalismus. Zudem mangelt es an Forschung zu Lokalisierungsprozessen unter Einbeziehung verschiedenartiger (normativer, regulativer und kognitiver) Institutionen. Mit meiner Arbeit zur Entstehung, zum Institutionalisierungsprozess und zur lokalen Verankerung von reproduktiver Gesundheit in verschiedenartige kulturelle Kontexte kann ich einen zentralen Beitrag zum Schließen dieser Forschungslücke beisteuern.

Aufgrund der makro-phänomenologischen Ausrichtung der World Polity Theorie stellt sie nur wenige Überlegungen zur Rolle und Beschaffenheit des Individuums in der modernen Welt an und trifft keine konkreten Aussagen über dessen Verhalten. Deshalb rücke ich in meiner Analyse Entwicklungsexpert_innen als rationalisierte Andere in den Mittelpunkt, die globale Normen lokal verankern und kollektive und individuelle Praktiken im entwicklungspolitischen Zielland verändern wollen. Zahlreiche Studien der World Polity Forschung sowie konstruktivistische Arbeiten betrachten lokale Akteure und Zielgruppen lediglich als passive Empfänger internationaler Vorgaben. Im Gegensatz dazu geht es mir darum, Lokalisierung als einen facettenreichen und oftmals konfliktiven Interaktionsprozess zwischen verschiedenen einflussreichen Akteuren zu verstehen. So kann ich zeigen, dass Akteure in institutionelle Umwelten des jeweiligen Kontextes (z.B. UN, *aidland*, Kirgisistan, Kambodscha) eingebettet sind, aus denen sie ihre Legitimität beziehen. Mit diesem Buch leiste ich einerseits einen Beitrag zur Erforschung der Rolle

von rationalisierten Anderen und trage andererseits im Bereich der Aid Ethnography und Post Development Forschung zum Erkenntnisstand über Entwicklungspolitik und Entwicklungsexpert_innen in Kambodscha und Kirgisistan bei. Bisher mangelt es zudem an Forschung zur Entwicklungskooperation als Instrument der Lokalisierung globaler Institutionen, auch hier schließt meine Arbeit an und trägt neue Forschungserkenntnisse bei. Schließlich kehre ich das Konflikt-hafte von Lokalisierungsprozessen hervor und kann somit zeigen, dass kontext-spezifische Verankerungsprozesse meist außerhalb der Entwicklungskooperation in lokalen Kontexten stattfinden. Mit dem von mir erstellten theoretischen Fundament werde ich mich nun in den folgenden Kapiteln der empirischen Illustration meiner theorieprüfenden und theoriegenerierenden Argumente widmen, wobei ich in Kapitel 3 zunächst die Entstehung und den Institutionalisierungsprozess von reproduktiver Gesundheit nachzeichne.

Kulturelle Konflikte in der Entwicklungszusammenarbeit

Eine Analyse von Programmen im Bereich der
reproduktiven Gesundheit

von Heusinger, J.

2017, XIV, 273 S. 3 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-16763-9